

## **Ausgrabungen auf der Pipinsburg bei Osterode am Harz**

Ein Vorbericht über die Grabungskampagnen 1953—1956

Von Dr. Martin Claus

In den Jahren 1950 bis 1952 waren auf der Pipinsburg, 4 km nordwestlich der Kreisstadt Osterode a. Harz, von den Herren Lehrer E. Anding, W. Bauer und Dr. med. T. Wedemeyer in Osterode einzelne, durch den Steinbruchbetrieb des Westharzgipswerkes W. Hilliges in Petershütte angeschnittene Fundstellen untersucht wurden. Es konnte damals noch nicht vorausgesehen werden, daß sich hieraus eine planmäßige Forschungsaufgabe entwickeln würde. Jene ersten Unternehmungen waren von dem Gedanken geleitet, das hier in größeren Mengen anfallende Fundmaterial vor dem endgültigen Verlust zu bewahren. Aber gerade diese Funde, von denen einzelne durch ihr besonderes Gepräge auffielen und für das niedersächsische Gebiet völlig neue Kulturbeziehungen ahnen ließen, waren schließlich die Veranlassung für eine systematische Erforschung der Pipinsburg.

Die Inangriffnahme dieser Arbeit erschien auch deshalb dringend notwendig, weil trotz der verdienstvollen und grundlegenden Vorarbeiten von Hauptlehrer i. R. W. Lampe in Harriehausen gerade das westliche Harzvorland ein Gebiet darstellt, in dem die Probleme der prähistorischen Besiedlung noch gänzlich ungeklärt sind. Bereits W. Lampe hatte in den Jahrzehnten vor dem 2. Weltkriege mehrfach keramisches Fundmaterial auf der Pipinsburg gesammelt und auf dessen latènezeitlichen Charakter hingewiesen. Erstmalig war von C. Schuchhardt in sei-

nem Burgenatlas Niedersachsens diese Pipinsburg beschrieben worden <sup>1</sup>.

Er vermutete zwar eine urgeschichtliche Grundlage, hielt sie aber im wesentlichen für eine mittelalterliche Befestigung. Die schriftlichen Nachrichten hierüber fließen indessen recht spärlich. Zwei historische Erwähnungen werden von G. Max in seiner „Geschichte des Fürstentums Grubenhagen“ <sup>2</sup>, auf Angaben von I. Letzner fußend, angegeben: einmal, daß ein Ritter Werner von Berkefeld, wohnhaft auf der Pipinsburg b. Osterode, 1134 Castellan in Windhausen gewesen sei, und zum anderen, daß die Burg in der Fehde des Erzbischofs von Mainz und der Landgrafen von Thüringen gegen Herzog Albrecht I. von Grubenhagen 1365 zerstört worden sei. Beide Angaben bedürfen jedoch dringend der Überprüfung seitens der historischen Forschung.

Die Bedeutung des Namens „Pipinsburg“ muß vorerst noch ungeklärt bleiben. Der Wortstamm „pipin“ oder „piping“ ist allerdings in Niedersachsen in Flurnamen und dergleichen mehrfach anzutreffen, so z. B. die Pipinsburg bei Sievern, Kr. Wesermünde <sup>3</sup>; in der Nähe von Holzminden a. d. Weser trägt ein Flurstück mit früheisenzeitlichen Siedlungsstellen die Bezeichnung „Auf dem Pipin“, und schließlich liegt in der Ortschaft Hattorf, Kr. Osterode, die sog. „Pipesborg“. Der Versuch einer ethnologischen Verbindung mit einem germanischen Wortstamm, der noch in dem englischen Wort „to peep“ = gucken, ausschauen, enthalten ist, erscheint nach Auskunft der Sprach- und Ortsnamenforschung zweifelhaft, und ebenso erscheint der Versuch einer Herleitung aus dem Keltischen nicht überzeugend, ja sogar unmöglich zu sein.

Mit Vorbehalt dürfte der Name Pipinsburg am ehesten noch

---

<sup>1</sup> Schuchhardt, C., und v. Oppermann, A.: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen; Hannover 1888—1916, S. 46, Tf. XXXVI, A.

<sup>2</sup> Max, G.: Geschichte des Fürstentums Grubenhagen, Hannover 1862, Teil I, S. 78.

<sup>3</sup> Hofmeister, H.: Die Grabungen auf der Pipinsburg in den Jahren 1907 und 1908; in: Jahresbericht der Männer vom Morgenstern, Jg. 1908/09, S. 3 ff.



zu dem Personennamen Pippin gestellt werden, der allerdings nicht nur im Karolingerhause üblich war <sup>4</sup>.

Seit 1953 ist nun durch jährliche Grabungskampagnen die umfassend geplante Untersuchung der Pipinsburg als einer der größten und eindrucksvollsten ur- und frühgeschichtlichen Wehranlagen Südniedersachsens in Angriff genommen worden. Damit wird eine, seit den Untersuchungen von C. Schuchhardt auf dem Hünstollen bei Göttingen <sup>5</sup> und U. Kahrstedt auf der Vogelsburg bei Northeim <sup>6</sup> und am „Vogelherd“ bei Pöhlde, Kr. Osterode <sup>7</sup>, ins Stocken geratene, aber seit langem als dringlich erkannte Forschungsaufgabe — die Klärung der Zeitstellung und Bedeutung jener zahlreichen Befestigungen im südniedersächsischen Bergland — wieder aufgegriffen und fortgeführt.

Da es sich um den ersten neueren Versuch handelt, durch Grabungen Aufschlüsse über die Struktur und Funktion einer großen umwehrten vorgeschichtlichen Siedlungsstätte in Südniedersachsen zu gewinnen, soll hier in der Form eines zusammenfassenden Vorberichtes über die in den Jahren 1953 bis 1956 erarbeiteten Feststellungen berichtet werden <sup>8</sup>. Es sei indessen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Auswertung der Grabungsbefunde und vor allen Dingen die Sichtung und Durcharbeitung des sehr zahlreichen Fundmaterials noch ganz in den Anfängen stecken und die bisherigen Grabungen für die Gewinnung größerer Ergebnisse noch viel zu wenig umfangreich sind.

Daß nach langjährigen Bemühungen mit den Grabungen begonnen werden konnte, ist in erster Linie der Verwaltung des

---

<sup>4</sup> Den Herren Professor Dr. Hartmann, Hamburg; Professor Dr. Krause, Göttingen; Professor Dr. Pokorny, Zürich, und Professor Dr. Schwarz, Regensburg, bin ich für freundliche Auskünfte in den Fragen der Namensklärung zu Dank verpflichtet.

<sup>5</sup> Schuchhardt, C.: a. a. O. S. 134 ff; Tf. XX.

<sup>6</sup> Kahrstedt, U.: Ausgrabungen auf der Vogelsburg, Kr. Northeim; in: Prähist. Zeitschr. XXVI. Bd., 1935, S. 127 ff.

<sup>7</sup> Kahrstedt, U.: Bericht über die Grabungen in Pöhlde; in: Die Kunde, Jg. 3, 1935, S. 22 ff.

<sup>8</sup> Über die einzelnen Grabungen wurden bisher jeweilig kleine Vorberichte gegeben. Vgl. Die Kunde N. F. 4, 1953, S. 46 ff. — N. F. 6, 1955, S. 5 ff. — N. F. 7, 1956, S. 19 ff.

Kreises und der Stadt Osterode zu verdanken, die zunächst allein die Mittel für die Durchführung der Arbeiten bereitstellten. Insbesondere hat Herr Landrat Hohmann in Osterode alle Bemühungen um das Zustandekommen der Ausgrabungen stets auf das tatkräftigste und entgegenkommendste unterstützt. In den letzten Jahren ist die Weiterführung der Untersuchungen vornehmlich durch Zuschüsse seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht worden. Die eingehende Vermessung der gesamten Befestigungsanlage und die Anfertigung eines neuen Höhenlinienplanes führte in oft mühsamer Arbeit Herr Architekt Dr.-Ing. F. Stolberg in Goslar durch <sup>9</sup>.

### Die Landschaft (Taf. 1—2)

Allein schon die geographische Lage der Pipinsburg deutet darauf hin, daß bei der Errichtung der auch heute noch eindrucksvollen Befestigungswerke nicht allein Sicherheitsgründe

---

<sup>9</sup> Es ist mir leider nicht möglich, alle die Persönlichkeiten und Behörden namentlich zu erwähnen und ihnen hier zu danken, die außerdem zum Gelingen der Ausgrabungen beigetragen haben. Herrn Stadtbaurat Dr. Martins, Osterode, und den Herren seines Amtes habe ich für stete bereitwillige Hilfe besonders zu danken. Die Herren Dr. med. Wedemeyer und Lehrer E. Anding, der mir während aller Grabungskampagnen unermüdlich helfend zur Seite stand, stellten mir dankenswerterweise die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zur Verfügung. Von großem Nutzen waren mir stets die bereitwilligen Beratungen in geologischen und bodenkundlichen Fragen durch die Herren Professor Dr. Ackermann, Göttingen; Dr. Hermann und Dr. Lüttig, Amt für Bodenforschung Hannover, sowie Dr. Kummer, Salzgitter-Lichtenberg. Bei Herrn Gipswerkbesitzer W. Hilliges und seinen Betriebsangehörigen fand ich während der Grabungen stets entgegenkommende Hilfe. Das bei den Steinbrucharbeiten geborgene Fundmaterial wurde mir von ihnen immer übergeben. Auch von seiten der Fachkollegen wurden mir Rat, Hilfe und Förderung zuteil, besonders durch die Herren Professor Dr. Bersu, Frankfurt; Professor Dr. Dehn, Marburg; Professor Dr. Jankuhn, Göttingen; Professor Dr. Sprockhoff, Kiel; Dr. Krämer, Frankfurt; und Dr. Uenze, Marburg. Die Grabungen wurden von dem Berichtstatter geleitet, der während einzelner Grabungskampagnen Hilfe fand durch Dr. Bohnsack und Dr. Rochna, Hannover; W. Breuer; J. Gabriel; W. Reuter; H. Aulich und H. Schwieger, Landesmuseum Hannover. Letztere fertigten auch einen Großteil der Publikationszeichnungen. Mehreren Plänen, die vom Verf. selbst gezeichnet werden mußten, mangelt es natürlich an der technischen Vollkommenheit einer Fachkraft.



— eine Zufluchtsstätte in versteckter Lage bei Notzeiten — maßgebend waren, sondern daß man der Anlage in erster Linie wohl wirtschaftliche und politische Bedeutung als einem gewissen Zentralpunkt beigemessen hat. Gleich einem mächtigen Klotz schiebt sich aus den in südost-nordwestlicher Richtung verlaufenden „Osteroder Kalkbergen“, deren Steilhänge das Sösetal nördlich der Kreisstadt Osterode nach Westen wie eine natürliche Mauer begrenzen, der Bergvorsprung der Pipinsburg zwischen den Dörfern Katzenstein, Lasfelde und Petershütte beherrschend in das Tal vor, dessen Ostrand verhältnismäßig sanft und gleichmäßig zu den Höhen der Harzberge ansteigt. Fast senkrecht fallen die Steilhänge der Pipinsburg nach Osten und Norden zum Tal der Söse ab, die den Berg mit zahlreichen mäanderähnlichen Windungen umfließt. Eine enge, tief eingeschnittene Talmulde bildet auch nach Westen einen natürlichen Schutz dieses Berges (Taf. 2b). Lediglich nach Süden besteht mit den rückwärtigen Höhen ein Zusammenhang. Nur aus dieser Richtung ist ein Zugang zu dem eigentlichen Burgbezirk möglich.

Das gesamte westliche Harzvorland liegt im Blickfeld dieser Pipinsburg. Allein schon die hervorragende, beherrschende Lage des Platzes, in dessen näherem Bereich der Kreuzungspunkt zweier wichtiger alter Straßenzüge liegt, lassen seine Bedeutung klarwerden. Von Mitteldeutschland kommend verlief die alte Harzrandstraße über Nordhausen-Scharzfeld-Osterode am Fuße der Pipinsburg auf dem östlichen Hang des Sösetales ungefähr dem Verlauf der heutigen Bundesstraße folgend in Richtung Seesen-Braunschweig und Hildesheim. Sie kreuzt sich in Osterode mit der von Northeim aus dem Leinetal über den Oberharz noch Goslar (Rammelsberg!) führenden Straße<sup>10</sup>. Spuren weiterer alter Wegesysteme, über deren Alter und Bedeutung vorerst allerdings noch nichts gesagt werden kann, lassen sich noch gut im Gelände, durch tief ausgefahrene Fahrinnen und Hohlwege erkennbar, nachweisen. In größerer Anzahl streben sie jeweils in regelrechten Wegebündeln von den Harzbergen herab in den Raum zwischen Osterode-Pipinsburg

---

<sup>10</sup> Herbst, A.: Die alten Heer- und Handelsstraßen Südhannovers und angrenzenden Gebiete; Göttingen 1926, S. 133 ff.

und Gittelde, queren hier das Sösetal und finden ihre Fortsetzung wieder an den Hängen und Höhen des Westerhöfer Waldes. Zweifelsohne gehört zu diesen Wegesystemen auch der tief als Hohlweg eingeschnittene „Burgweg“, der sich vom Sösetal durch die westliche enge Talmulde der Pipinsburg zur Höhe der Osteroder Kalkberge emporwindet und auch an deren Westhang weiterhin nachweisbar ist<sup>11</sup> (Abb. 1).

Die Kenntnis der geologischen Grundlagen auf der Pipinsburg ist bei der Beurteilung mancher Grabungsbefunde von Wichtigkeit. Der Höhenzug der Osteroder Kalkberge gehört der mittleren Abteilung der Zechsteinschichtenfolge an. Sie ist speziell im engeren Bereich der Burganlage ausgebildet als ein etwa 100 m mächtiges Massiv von Gips bzw. Anhydrit. Jäh und unvermittelt steigen die schroffen weißen Gipsfelsen jener mittleren Zechsteinformation aus dem von alluvialen Schottern und Harzgesteinen angefüllten Flußtal der Söse bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 80—100 m an. Dieser Gips wird auf der gesamten Länge der Osteroder Kalkberge von zahlreichen Gipswerken abgebaut, ihre Steinbrüche verleihen heute dem gesamten Sösetal nördlich von Osterode ein ganz charakteristisches Gepräge. In den südlich und südwestlich des Burggeländes anschließenden Höhen, durch flache Sättel und Mulden vielgestaltig gegliedert, wird der Gips bedeckt von dem in plattigen Gesteinen anstehenden Hauptdolomit, über dem in wechselnder Mächtigkeit eine Lehm- bzw. Lößlehmschicht liegt. Aus ihr ragen die Gesteine der Zechsteinformation inselartig hervor. In dem Gelände der Burg selbst sind nur noch Auslaugungsrückstände des Dolomits vertreten, die gelegentlich noch in fest miteinander verpackter Zusammenballung vorkommen, in der Hauptsache aber als einzelne, von gelbem Lehm eingeschlossene kleinstückige Gerölle von zellig-poröser Struktur.

Eine auffallende Erscheinung im gesamten Burggelände bilden kreisrunde oder ovale, muldenförmige Vertiefungen, die gelegentlich eine gewisse Unruhe in die Oberflächengestalt

---

<sup>11</sup> Die Hinweise auf diese Wegesysteme verdanke ich den zahlreichen Geländebegehungen des Pflegers f. urgesch. Bodenaltertümer im Kreise Osterode, Herrn Lehrer E. Anding.



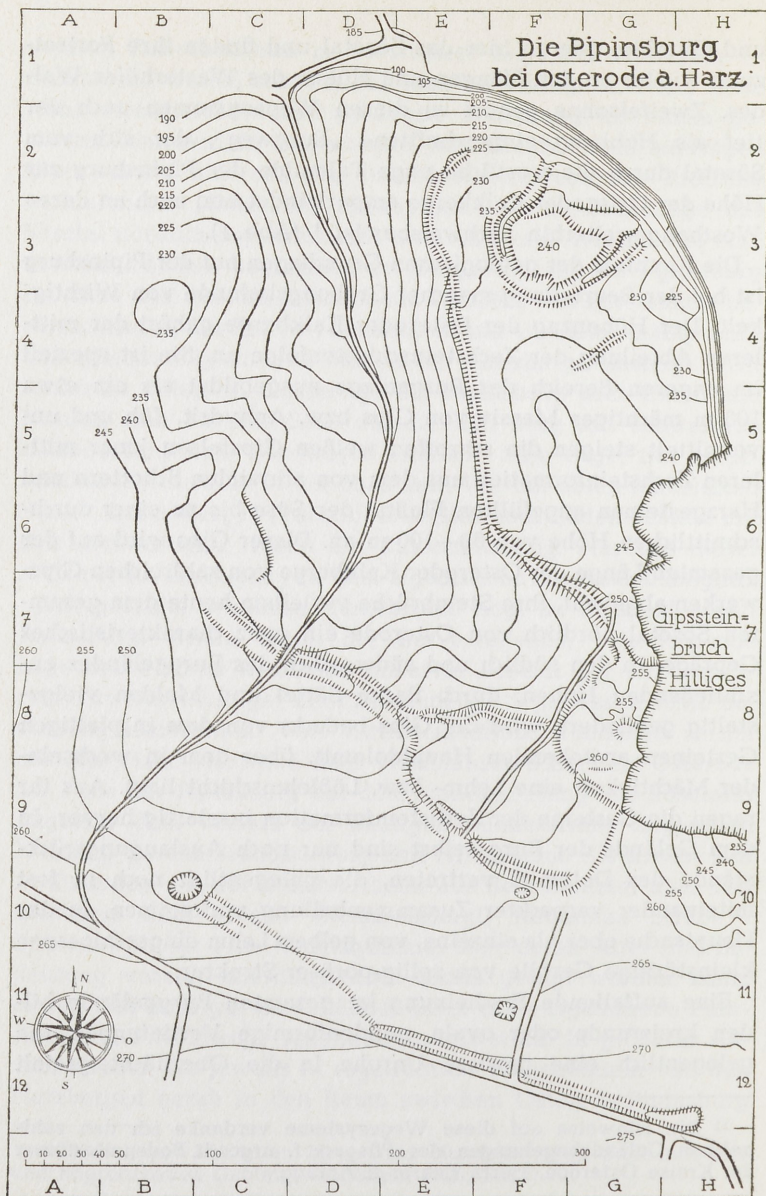


Abb. 1. Plan der Pipinsburg nach Dr. F. Stolberg / Goslar.  
(Umzeichnung R. Goethert / Hannover.)



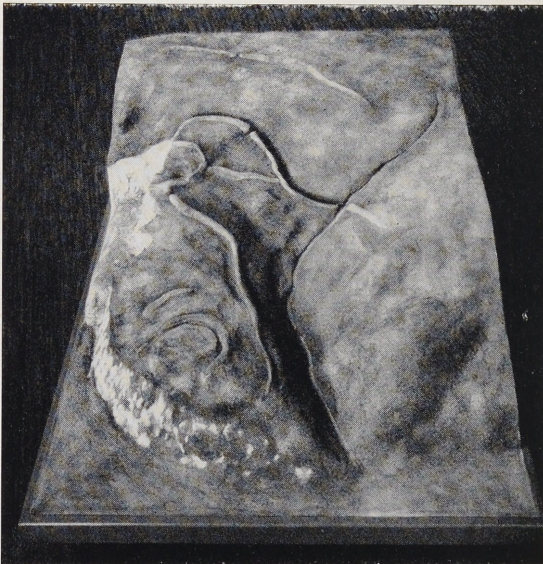


Die Pipinsburg bei Osterode. Blick von NW.





a: Ausschnitt aus d. Top. Karte 1 : 25 000 Osterode Nr. 2427.  
Genehmigt durch d. Nieders. Landesvermessungsamt  
vom 11. 11. 57. — 1080 B.



b: Modell der Pipinsburg (Wälle überhöht dargestellt).



bringen und eine Beurteilung des Geländes erschweren. Sie wirken sich, wie wir noch sehen werden, besonders nachteilig bei der Anlage größerer Grabungsflächen und -schnitte aus, da hier eindeutige Grabungsbefunde, vornehmlich stratigraphische Beobachtungen, nicht mehr gewonnen werden können.

Schuchhardt hat sie als „Mardellen“, d. h. Wohngruben, bezeichnet. Ihre Entstehung ist jedoch auf rein geologische Vorgänge zurückzuführen. Derartige Vertiefungen, sogenannte Gipsdolinen, finden sich überall dort, wo Gips im Untergrund ansteht. Durch Wassereinwirkung verursachte Auslaugungsprozesse schaffen im Inneren der Gipsfelsen Hohlräume, in die das darüber liegende Erdreich entweder plötzlich einstürzen oder aber auch langsam nachrutschen bzw. einsacken kann. Die leichte Löslichkeit des Gesteins führt weiterhin zu eigenartigen Verwitterungserscheinungen. Es bilden sich scharfe Grate, Rippen, napfförmige Eintiefungen, emporragende Spitzen oder „Orgeln“ und tief in das Gestein herabreichende Kamine bzw. „Schlotten“. In den Untergrund jener großen Gipsdolinen eingelagert findet sich nicht selten ein stark bindiger, zäher, brauner, toniger Lehm.

Das Oberflächenrelief der Pipinsburg, so wie es sich heute dem Beschauer bietet, ist neben der eindrucksvollen Struktur des Bergmassives ganz wesentlich gekennzeichnet durch die Bautätigkeit in urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit (Taf. 2b). Allein schon die natürlichen Gegebenheiten boten hier für die Anlage einer befestigten Siedlung die besten Voraussetzungen. Die felsigen Steilhänge des Berges nach Norden und Osten gewähren dem gesamten Burgbezirk einen natürlichen Schutz. An der Ostflanke ist heute durch einen großen Gipssteinbruch auf breiter Front der innere Burgbezirk aufgerissen; so liegen z. B. die ersten Fundstellen I—IV aus den Jahren 1951/52 bereits weit außerhalb der augenblicklichen Steinbruchgrenze (vgl. Abb. 2; Quadrat H 5 u. G 6), und auch die Schnitte der Grabungskampagnen 1954—1955 sind zu einem großen Teil schon erfaßt, bzw. bereits völlig verschwunden.

Die Westseite des Burgberges fällt in ihrer nördlichen Hälfte mit einer fast gleichmäßigen Böschung steil in die enge Tal-



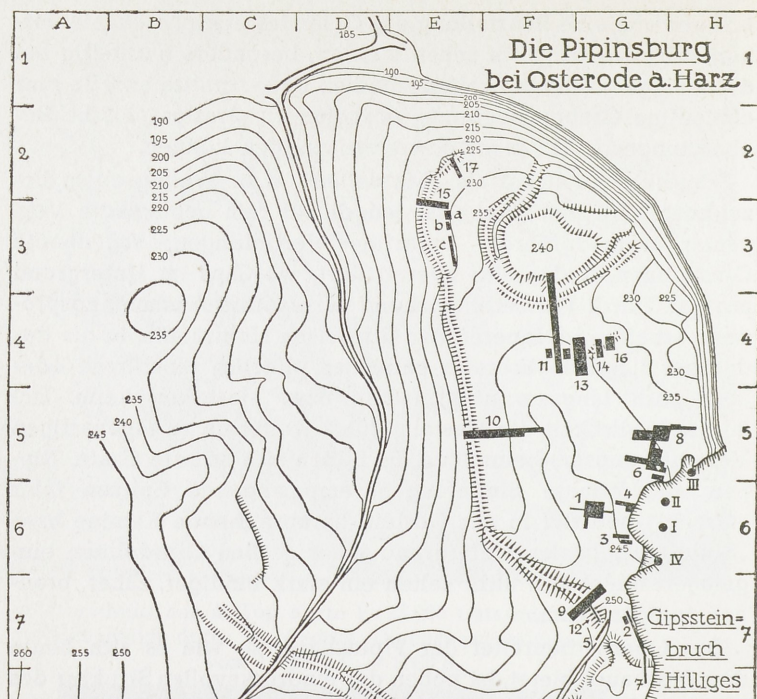


Abb. 2. Lage der Grabungsschnitte 1952—1957.

I—IV: 1952; — 1: 1953; — 2—7: 1954;

8—9: 1955; — 10—12: 1956; — 13—17: 1957.

mulde des Burggrundes ab. Die jenseitigen Hänge — eigenartigerweise trägt jene Höhe den Flurnamen „Die Burg“ — sind stark gegliedert durch vorspringende Gipsfelsen mit dazwischenliegenden flachen Mulden, die stets eine deutliche terrassenförmige und verhältnismäßig gleichmäßige Abstufung erkennen lassen. Inwieweit es sich hierbei um künstlich angelegte Ackerterrassen handelt, bedarf noch der Klärung.

Der Höhenzug der Pipinsburg erfährt durch eine ziemlich steil ansteigende Mulde, die von jenem Burggrund in südöstlicher Richtung abzweigt, eine starke Einschnürung. Damit ist auch

eine natürliche Gliederung der gesamten Burganlage gegeben: nördlich dieser das eigentliche Innenplateau und südlich von ihr der weite, sanft ansteigende Außenbezirk der Burg.

Nahezu die gesamte Oberfläche des Berges ist völlig baumfreies Wiesengelände; lediglich der Steilhang der Westflanke ist mit Zwergkiefern, die Nordspitze mit einem Gemisch von Laub- und Kiefernbuschwerk bewachsen.

### Die Befestigungsanlagen (Abb. 1)

Der natürlichen Struktur des Berges folgend sind die einzelnen Befestigungswerke in ihrem Verlauf geschickt angepaßt worden. Sie richten sich vornehmlich gegen das nach Süden allmählich ansteigende, offene Gelände, dem einzig möglichen Zugang zur Pipinsburg.

Die gesamte Befestigungsanlage, die ungefähr einen Komplex von 500 m nord-südlicher und ursprünglich wohl ungefähr 400 m größter ost-westlicher Ausdehnung umfaßt, läßt sich in mehrere Abschnitte gliedern. Ein kleines Plateau an der Nordspitze (Abb. 1, Quadrat FG 2—3) mit einer nutzbaren Fläche von ca. 50 m Durchmesser wird von dem dahinterliegenden Areal durch einen gut ausgeprägten Spitzgraben getrennt, der hufeisenförmig verläuft und mit beiden Enden direkt an der nordöstlichen Steilhangkante ansetzt. Dem Graben vorgelagert ist ein kleiner, aus Grabenaushub aufgeschütteter Wall von sehr unterschiedlicher Höhe. C. Schuchhardt bezeichnet bereits dieses Plateau als den Platz der im Jahre 1365 zerstörten „Zitadelle“.

Das Innenplateau wird nach Westen und Süden von dem großen Innenwall umschlossen. Direkt am nördlichen Steilhang ansetzend, ist er zunächst als niedrige Terrasse erkennbar; er gewinnt jedoch bald an Höhe und läuft geradlinig in nord-südlicher Richtung unmittelbar auf dem äußersten Rande eines schmalen Geländeabsatzes an der Westflanke des Berges entlang, biegt verhältnismäßig scharf, dem oberen Rande der in südöstlicher Richtung einschneidenden Geländemulde folgend, nach Südosten um und überquert, das Innenplateau nach Süden abschließend, den Bergrücken bis zum heutigen Steinbruchrand



an der Ostseite. In diesem letzten Abschnitt erreicht der Wall seine größten Ausmaße: eine Höhe bis zu 5 m und einen Durchmesser an der Wallsohle bis zu 18 m. Der Unterschied gegenüber der Wallhöhe an der Westseite prägt sich ganz deutlich durch eine Abstufung in der Südwestecke (Abb. 1, Quadrat F 6) aus. Auf der Höhe des Bergrückens wird der Wall durch einen Wiesenweg durchschnitten (Quadrat G 7). Wie zwei kleinere Probeschnitte ergaben, hat hier auch ein Zugang zum Innenbezirk gelegen.

Das von diesem großen Innenwall umschlossene Plateau erstreckt sich nach Osten mit einer ungefähr gleichmäßig verlaufenden Neigung bis an den Rand des Gipssteinbruches bzw. den Oststeilhang. Anders dagegen der Nord- und Westteil. Dort gliedert ein in NO allmählich beginnender und nach Westen besonders steil ausgeprägter Hang diesen Innenbezirk in ein oberes Plateau und eine um dieses sich herumziehende untere Terrasse, auf deren Westkante der Wall entlangläuft. An verschiedenen Stellen dieser Westseite ist offensichtlich der ursprüngliche Zustand durch spätere Eingriffe verändert worden. Hier finden sich am Hang, direkt bis an den Wall heranreichend, mehrfach flache, weite Mulden, die vermutlich durch Materialentnahme für den Wallaufbau entstanden sind.

Im Nordost-Teil des Innenraumes verläuft in NO-SW-Richtung ein kleiner Steinwall (Quadrat FG 4), der mit den umliegenden Befestigungsanlagen vorerst noch nicht eindeutig in nähere Verbindung gebracht werden kann.

Direkt an dem Walldurchbruch, d. h. an der vermutlichen alten Toranlage in südlicher Richtung ansetzend, liegt entlang der Ostseite des Berges ein kleines gesondertes Befestigungswerk (Quadrat FG 7—9). Seine Außenfront ist so stark künstlich abgebösch, daß es regelrecht bastionartig aus dem Gesamtgelände emporragt. Sein Innenraum wird jedoch derart durch dolinenartige Bildungen zergliedert, daß es rein nach den oberirdischen Befunden schwerhält, hier künstliche und natürliche Anlagen voneinander zu trennen, geschweige bereits irgendwelche Deutungsversuche vorzunehmen. Am ehesten läßt sich noch im Zentrum dieser Anlage eine Erhebung von nahezu quadratischer

Form als absichtlich geschaffen ansprechen (Quadrat G 8). Hier können nur einige geschickt angelegte und mit äußerster Vorsicht durchgeführte Grabungen zu gesicherten Ergebnissen führen.

Am südlichsten Punkt dieses Zwischenwerkes setzt der mittlere Hauptwall an (Quadrat G 9), dem auf große Strecken deutlich sichtbar ein breiter Graben vorgelagert ist. Am Ostrande des Berges beginnend, beschreibt der Wall zunächst eine starke Ausbuchtung nach Süden und zieht sich, dem südlichen oberen Rande der Quermulde folgend, am Westhang des Berges hinab, wird im Tal durch den „Burgweg“ unterbrochen und setzt sich auf dem jenseitigen Hang bis zur halben Höhe fort. Einige auffallende Geländeerscheinungen, so z. B. das Stück einer schwach erkennbaren Wegetrasse und eine regelrecht in den Hang angelegte, podien-ähnliche gerade Fläche (Quadrat C 6), die heute als Ackerland genutzt wird, läßt die Vermutung zu, daß auch dieser gegenüberliegende Hang zumindest zeitweilig in das gesamte Befestigungssystem mit einbeschlossen war. Es kann durchaus angenommen werden, daß der Wall ursprünglich bis an das nächste steil vorspringende Gipsriff gereicht hat und in seinem letzten Stück durch Kultivierung des dortigen Geländes im Ackerland verschwunden ist. Ein kleinerer Zwischenwall (Quadrat EF 8) verbindet diesen zweiten, mittleren Hauptwall mit dem eben beschriebenen Zwischenwerk an der Ostflanke des Berges. Die Nahtstelle beider Wälle (Quadrat E 8) ist nicht besonders deutlich ausgeprägt. So kann durchaus die Möglichkeit bestehen, daß der große Mittelwall von hier aus wieder in östlicher Richtung umbiegt, dieser angenommene kleine „Zwischenwall“ also seine eigentliche Fortsetzung ist und daß die weitere Wallführung nach Westen durch den Burggrund bis auf die jenseitige Höhe eine spätere Ergänzung darstellt. Eine endgültige Klärung kann nur durch eine Grabung erfolgen.

In einem Abstand von 150—200 m, fast geradlinig in südost-nordwestlicher Richtung verlaufend, begrenzt auf der Höhe des Berges ein dritter Wall, der Außenwall, diese gesamte, eindrucksvolle Befestigungsanlage. Seine westliche Begrenzung findet er in einer großen Gipsdoline (Quadrat BC 10), jenseits



dieser ist eine Fortsetzung nicht festzustellen. Auch nach Osten endet der Außenwall ziemlich unvermittelt; in seiner Gesamtausdehnung erfaßt er also nicht vollständig die ganze Breite der hier beginnenden Bergzunge. Unter Umständen haben wir es hier mit einem unvollendet gebliebenen Wall zu tun.

Sowohl der Mittelwall wie auch dieser Außenwall werden jeweils durch einen durchgeführten Wiesenweg unterbrochen (Quadrat E 9 u. F 12). Ob hier ebenfalls, wie bei dem Innenwall, Toranlagen angenommen werden dürfen, werden weitere Grabungen zeigen. Die äußere Form der jeweiligen Wallenden könnte dafür sprechen.

Schließlich bleibt bei der Beschreibung der Burganlage noch eine nahe hinter dem Außenwall gelegene trichterähnliche Vertiefung zu erwähnen (Quadrat F 11), die sich von den stets runden oder ovalförmigen Gipsdolinien durch ihre auffallend quadratische Form unterscheidet und von C. Schuchhardt als Zisterne bezeichnet worden ist. Sollte sich diese Annahme bestätigen, wäre dies vorläufig der einzige Nachweis einer Wasserversorgung für das Burggelände.

Wenn auch bei allen Objekten noch Unklarheiten bestehen, die aber durch zukünftige Untersuchungen beseitigt werden können, so ist doch die Gesamtanlage bereits hinreichend deutlich. Hauptteil und eigentlichen Kern der Pipinsburg bildet das große Innenplateau. Ob man für die äußeren Bezirke ebenfalls Siedlungsflächen annehmen darf, bleibt vorläufig noch dahingestellt.

## Bericht über die Grabungen und ihre Ergebnisse

Die bisher auf der Pipinsburg durchgeführten Grabungen beschränken sich ausschließlich auf den wichtigsten Teil, das Innenwerk, während der gesamte außerhalb des großen Innenwalles liegende Burgbezirk vorläufig noch unberücksichtigt bleiben mußte. Der ständig weitergreifende Gipsabbau zwang, zunächst das unmittelbar gefährdete Gebiet an der Ostseite durch verschiedene Schnitte und Flächenabdeckungen zu untersuchen. Erst die Ergebnisse dieser Grabungen, besonders auch die unerwartet reichhaltige Ausbeute an Fundmaterial, führten

dazu, mit der systematischen Untersuchung des Innenplateaus und des Innenwalles fortzufahren (Abb. 2).

## Der Innenwall

Die Untersuchungen des Innenwalles begannen an der Ostflanke mit der Aufnahme eines durch ältere Steinbrucharbeiten entstandenen Wallanschnittes (Schnitt 7). Wenn auch dieses Wallprofil kein völlig klares Ergebnis erbrachte, so muß es für einen Vergleich mit den beiden folgenden Walluntersuchungen trotzdem mit vorgelegt werden <sup>12</sup> (Abb. 3a). Der Befund des 15 m langen und 3,50 m hohen Profiles läßt einen Stein-Holz-Erde-Aufbau vermuten. Den Untergrund bildet eine hellgraue, erdigmehlige Gipsverwitterungsschicht von wechselnder Mächtigkeit. Im südlichen Teil des Schnittes ragen in diese noch die Spitzen des festen, massiven Gipsfelsens hinein. Dieser Zustand ist allenthalben auf der Pipinsburg bei der Anlage von Schnitten zu beobachten und kennzeichnet stets völlig eindeutig die unterste Grabungsgrenze. Von beiden Seiten fällt diese Gipschicht muldenartig zur Schnittmitte zu ein. Über ihr erstreckt sich über die gesamte Profillänge die ursprüngliche Oberfläche, die im Mittelteil ihre größte Mächtigkeit erreicht und nach Norden wieder ansteigend, allmählich in den allgemeinen Oberflächenhorizont des Burginnenplateaus übergeht. Zwei Ausläufer dieser humosen lehmigen Oberflächenschicht reichen im Mittelteil noch tiefer in trichterförmige Gipsspalten hinein. Während die oberste Zone dieser alten Oberfläche, und zwar ausschließlich in der nördlichen Hälfte durch zahlreiche Scherbennester, durch Tierknochen und Holzkohlebänder belegt war, erwiesen sich die unteren Partien als völlig fundleer. Nach der Lage der einzelnen Fundstellen bestände sogar die Möglichkeit, zwei zeitlich vermutlich kurz aufeinanderfolgende Oberflächenhorizonte anzunehmen: den unteren Horizont, der der allge-

---

<sup>12</sup> Die Arbeiten am Schnitt 7 wurden unter schwierigsten Bedingungen durchgeführt. Wegen Absturzgefahr konnte größtenteils nur angeseilt gearbeitet werden. Aus diesem Grunde mußten auch einzelne evtl. noch klärende Detailuntersuchungen unterbleiben.



meinen, muldenförmigen Streichrichtung entspricht, und darüber lagernd der obere, der bereits mehr horizontal verläuft, von Norden beginnend, allmählich an Mächtigkeit bis zu 0,40 m zunimmt und im Wallzentrum dann mit einem scharf ausgeprägten Absatz vor einer größeren Anhäufung mächtiger Gipsblöcke endet. Diese mögliche Trennung war an den Bodenverhältnissen jedoch nicht durchgehend deutlich erkennbar. Da auch das keramische Fundmaterial keine charakteristischen Unterscheidungsmerkmale aufweist, dürfte die Vermutung einer schnellen zeitlichen Aufeinanderfolge beider Horizonte durchaus berechtigt sein.

Die Südhälfte des Wallprofils enthält eine starke Steinanhäufung von großen Dolomitplatten, unregelmäßigen Gipsblöcken von ganz unterschiedlicher Größe und einzelnen Anhydritblöcken. Während die Gipssteine doch wohl gleich an Ort und Stelle entnommen worden sind, können die Dolomitplatten aus dem südlich des Burgberges 1—2 km entfernt liegenden Gelände herbeigeschafft worden sein; der Anhydrit steht vornehmlich an der Nordspitze des Berges an. Zwischen diesen Steinanhäufungen, die durchweg eine parallele Lage zum Verlauf der alten Oberfläche aufweisen, kamen größere Teile von Balkenwerk bis zu einer Stärke von  $18 \times 24$  cm zum Vorschein; zum Teil lagen sie regellos nach allen Richtungen durcheinander, zum Teil standen sie als Pfosten noch senkrecht im Boden. Sie reichten bis in die anstehende hellgraue Gipsverwitterungsschicht hinein, von der sie sich mit ihrer glänzend schwarzen Holzkohlesubstanz scharf abzeichneten. Lediglich einige große Gipsblöcke im Zentrum des Walles — sie bilden gleichzeitig das Ende der Steinanhäufung — scheinen noch in situ zu liegen. Das Erdreich in diesem gesamten Steinkomplex weist eine stark wechselnde Beschaffenheit und Färbung auf: hellere und dunklere, zuweilen humös durchsetzte Lehmzonen wechseln mit mehr Gipsgeröll führenden Einschlüssen. Dazwischen liegen starke, tiefschwarze Brandschuttanhäufungen und brandrotgefärbte, lehmige Parzellen. Besonders auffallend bildet den Wallkern eine flammendrote, lockere Zone. Sie setzt im Mittelteil mit einer Stärke von 0,80 m scharf begrenzt an und verliert

in nördlicher Richtung allmählich an Mächtigkeit<sup>13</sup>. Im Wallkern umgibt sie die vermutlich noch in situ liegenden Gipsblöcke. Die Annahme, daß wir es hier mit den Resten einer eingestürzten, aus Stein und Holz gefügten und durch Feuereinwirkung vernichteten äußeren Wallfront zu tun haben, ist, auch ungeachtet der noch fraglichen flammendroten Schicht, durchaus berechtigt. Der Eindruck, der während der Bereinigung dieses Wallschnittes gewonnen wurde, prägte sich noch viel stärker aus, als ihn jetzt das aufgenommene Wallprofil vermitteln kann. Es bleibt jedoch fraglich, ob nicht diese Schuttmassen anschließend noch stärker auseinandergezogen worden sind.

Den oberen Abschluß dieses gesamten Schuttkomplexes bildet eine dunkle, lehmige, humöse Schicht, die in ihrer Zusammensetzung stark der untersten alten Oberfläche ähnelt. Auch sie enthält Holzkohleteile und in geringerer Anzahl keramisches Fundgut. Die unregelmäßige Linienführung und die Unterschiede in ihrer Stärke sprechen jedoch mehr dafür, daß es sich hierbei um eine absichtlich aufgebrachte Schicht für eine letzte nochmalige Wallüberhöhung handelt; denn die gesamte mächtige, rückwärtige Wallanschüttung besteht aus vielfach wechselnden, ungleich starken Bändern von grobkiesigem Gips- und Anhydritschutt, Lehm, erdigem Material und Resten alter Kulturschicht; nur diese letzteren enthalten zuweilen auch Scherbenfunde. Zweifelsohne ist das Material aus dem unmittelbar hinter dem Wall anschließenden Gebiet entnommen worden. Die dort liegenden zahlreichen flachen Mulden finden als Materialentnahmestellen am ehesten ihre Erklärung. So zeigte z. B. der nordöstlich des Walles angelegte Schnitt 2 keinerlei Reste einer alten Kulturschicht. Die stete Wechselfolge der Anschüttungsbänder spiegelt also lediglich den Fortgang der Materialentnahme wider. Auf keinen Fall sind die verschiedenen Zonen von Kulturschichten als Oberflächenhorizonte bzw. einzelne Stadien des Wallaufbaues anzusprechen. Wir werden diese Er-

---

<sup>13</sup> Da die Deutung als eine durch Feuereinwirkung rotgeglühte Lehmschicht angezweifelt wurde, bleibt eine Untersuchung der Bodenproben durch das Amt f. Bodenforschung Hannover zur endgültigen Klärung abzuwarten. Es sei jedoch auf die Befunde des Wallschnittes 9 schon hingewiesen.



scheinung auch bei den weiteren Wallschnitten feststellen. Die in diesen Bändern von Kulturboden festgestellten Scherbenfunde sagen für eine Datierung des Walles nichts aus. Nach Form und Material sind sie jedoch nicht zu trennen von dem keramischen Fundgut aus den latènezeitlichen Schichten des Innenplateaus.

Den obersten Abschluß des rückwärtigen Wallteiles, direkt unter der grabbewachsenen Humusdecke, bildete eine dünne gleichmäßige Decke von faust- bis handgroßen, meist plattigen Dolomitsteinen.

Das Bild dieses Wallanschnittes bleibt unvollständig. Immerhin lassen sich drei verschiedene Stadien feststellen: 1. die unterste alte Siedlungsoberfläche, 2. die völlig zerstörte Schuttschicht eines Stein-Holz-Aufbaues mit starken Brandspuren und 3. eine Wallüberhöhung aus verschiedenartigem Erdreich mit auffallend wenig Steinmaterial.

Klarere Ergebnisse konnten durch den zweiten Wallschnitt gewonnen werden (Schnitt 9) (Abb. 3b). Die Untersuchung wurde im NW-SO-Verlauf des Innenwalles an der Stelle durchgeführt, wo der Wall seine größten Ausmaße an Höhe und Durchmesser aufweist und einen guten Erhaltungszustand zeigt. Der Schnitt wurde an der Wallkrone mit einer Breite von 5,00 m begonnen, er verengte sich bis zur Wallsohle auf 2,00 m. Die Gesamtlänge des Wallprofiles beträgt 25,00 m, sein größter Höhenunterschied 7,00 m. Der Untergrund ist wieder der allgemein übliche: eine graue, mehlig-lockere Gipsverwitterungsschicht, die den anstehenden massiven Gipsfelsen in stark wechselnder Mächtigkeit überlagert; gelegentlich stoßen einzelne feste Gipsspitzen bzw. Riffe noch durch diese hindurch, nur am Nordende, unmittelbar unter der heutigen Oberfläche beginnt ein größerer massiver Gipskomplex. Die Oberfläche dieses Gipsuntergrundes verläuft von Nord nach Süden zunächst ungefähr horizontal, bekommt dann eine immer stärker werdende Neigung in Richtung auf die davorliegende große West-Ost-Senke des Berges und bildet am südlichen Ende des Wallschnittes durch ein jähes Absinken eine grabenförmige Vertiefung, die nach außen durch ein großes, emporragendes Gipsriff begrenzt

wird. Auf diesem Gipsverwitterungsboden lagerte, mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 0,20 m ungefähr parallel verlaufend, die alte Oberfläche. Sie endet an dem steilen Grabenabsturz. Keramisches Fundmaterial, Säugetierknochen, Holzkohlereste und gebrannte, häufig mit Rutenabdrücken versehene Lehmstücke charakterisieren diese Schicht eindeutig als alten Siedlungshorizont. Auf dieser nach Süden abfallenden alten Oberfläche ist als erste künstliche Anlage ein terrassenartiger Aufbau aus Gipsgestein geschaffen worden. Der heutige Befund zeigt zwar nur noch eine mit dünnen Lehmschlieren durchsetzte, stark durchgewitterte, oft schmierige graue Masse, die jedoch in ihrer Struktur deutlich noch die Umrisse der ehemaligen Gesteinsformen erkennen ließ. Dieser Terrassenaufbau bricht an der Südfront jäh, fast senkrecht ab. Er wird von zwei, die darunterliegende alte Kulturschicht durchstoßende und bis in den mehligem Gipsuntergrund reichende, Pfostengruben mit dunkler lehmiger Füllerde begrenzt. Die Außenfront dieser „Terrasse“ ist also durch Pfosten gestützt worden. Die beiden in diesem Wallschnitt festgestellten Pfostengruben standen mit einem Zwischenraum von 1,50 Metern. Vor ihnen erstreckt sich bis zum steilen Einsturz in den Graben eine rund 1,50 m breite, abfallende Berme. Die Füllmasse des Grabens und einzelne kleinere Anhäufungen auf der Berme entsprechen völlig dem Material des Terrassenaufbaues. Es müssen also Teile von diesem in den Graben eingestürzt sein. Aus dieser Grabenfüllung konnten neben geringen Holzkohleresten die Scherben eines gut ergänzbaren Gefäßes geborgen werden (Abb. 9b). Ein dünner Horizont mit zahlreichen Holzkohleeinschlüssen, Scherben und Knochenresten bedeckt jenen terrassenförmigen Gipsaufbau. Sie zweigt im nördlichen Wallabschnitt deutlich von der alten Kulturschicht an einer Stelle ab, die besonders stark mit gebrannten Lehmbrocken, Scherben und einer blauen Glasperle mit gelb eingelegten, ringförmigen Verzierungen durchsetzt war; mit anderen Worten: Einem spitz auslaufenden Keil vergleichbar, schiebt sich dieser Gipsaufbau in die von Norden einheitlich und geschlossen kommende Siedlungsschicht vor und spaltet sie in einen stärker ausgeprägten unteren und einen



dünneren oberen Zweig. Die geringe Mächtigkeit dieses letzteren läßt vermuten, daß er nicht allzu lange Zeit offengelegen haben mag.

Verhältnismäßig bald mag über diesem terrassenförmigen Gipsaufbau ein zweiter Wall aus fast steinfreiem hellem Lehm errichtet worden sein. Seine senkrechte Außenfront bildete eine Palisadenwand, die durch Brand zerstört wurde. In einer breiten und mächtigen Brandschicht lag, von ziegelrot- und hartgebranntem Lehm umgeben, das zusammengestürzte Holzwerk der Palisade, Rundhölzer bis zu einer Länge von 1,30 m und einem Durchmesser bis zu 10 cm, im Außenteil dieses Lehmwalles. Verschiedentlich war deutlich zu beobachten, wie die senkrechten Pfosten bis zu einer gewissen Tiefe verbrannt und dann nach außen abgebrochen waren. Diese senkrechten Pfostenlöcher endigten ausnahmslos in dem hellen Lehm Boden und reichten nicht bis in den darunterliegenden Gipsaufbau. Es muß daraus gefolgert werden, daß über dem ersten Baustadium, der Gipsterrasse, zunächst eine Lehmschicht aufgebracht worden ist, in die die senkrechten Pfosten eingesetzt worden waren. Zum Teil lagen die verkohlten Hölzer in Längsrichtung zum Wallverlauf, andere quer hierzu. Einzelne Details, die eine eindeutige Rekonstruktion dieses Befestigungsteiles ermöglichen würden, waren in dem völlig verstürzten Holzwerk schwer festzustellen. Immerhin läßt die unterschiedliche Stärke der einzelnen verkohlten Holzreste vom rutenförmigen Holz bis zum 10 cm starken Pfahl auf einen Flechtwerkzaun schließen. Der rückwärtige Teil des Walles bestand aus nahezu steinfreiem Lehm. Ein kurzes, nicht ganz gleichmäßig durchgehendes humöses Lehmband, ebenfalls wieder mit gebrannten Lehmbrocken, Knochenteilen und einigen keramischen Resten durchsetzt, mag bei der Aufschüttung dieses Wallteiles mit eingebracht worden sein. Es kann jedenfalls nicht ohne weiteres als eine Oberfläche eines kürzer befristeten Zwischenbaustadiums angesprochen werden. Den oberen Abschluß dieses Aufbaues bildet eine ziemlich mächtige, humös durchsetzte Lehmdecke, die deutlich an der einheitlichen alten Oberfläche im Nordteil ansetzt. Zweifelsohne gehört zu diesem Baustadium ein zweiter kleiner Graben, der

in die Füllerde des ersten eingetieft worden ist. Er zeichnete sich sehr prägnant durch dunkler gefärbte, eingestürzte Lehm-massen ab. Sie enthalten zahlreiche bis fast schwarze, schmale Schlieren, die in ihrer Orientierung deutlich eine Fließrichtung in den Graben markieren. Bezeichnenderweise lagen auf seiner Sohle Reste der herabgestürzten Brandschicht.

Schließlich hat der Wall nochmals eine Überhöhung erfahren. Über dem ganz prägnant sich abgrenzenden Lehmwall lagerte nach der Innenseite, d. h. nach Norden, eine bis zu 2,40 m Höhe erreichende Anschüttung von lehmigen Erdmassen, grobkie-sigem Gips- und Anhydritschutt und Dolomitgeröllen. Zwischen diesen finden sich humöse Bänder eingeschütteten Oberbodens, die stets Fundmaterial, hauptsächlich Tonware, gelegentlich aber auch kleinere Eisen- und Bronzestücke, u. a. auch einen kleinen, bandförmigen Bronzering, enthalten. Die durchweg zu beobachtende Schrägrichtung jeder einzelnen dieser Bänder und Zonen ist typisch für „Haldenaufschüttungen“<sup>14</sup>. Inmitten dieser Aufschüttungen waren zur Füllung und wohl auch zur Befesti-gung des Erdreiches mächtige Dolomitblöcke eingebracht.

Den oberen Abschluß dieses letzten Wallaufbaues bildete direkt auf der Wallkrone über dem angeschütteten Erdreich ein in Richtung des Wallverlaufes liegendes Trockenmauerwerk. Bei einem während der Grabungskampagne 1956 durchgeführten Ergänzungsschnitt (S c h n i t t 12) wurde diese Trockenmauer, am ehesten wohl als eine Art Brustwehr anzusprechen, ostwärts des Wallschnittes bis zu der Stelle, wo der Wall zum Weg-durchbruch einsinkt, freigelegt (Taf. 4a). Auf dem gegenüberlie-genden Wallteil war sie nicht nachweisbar. Das Material besteht durchweg aus größeren Quadern von Plattendolomit und ge-legentlichen Buntsandsteinplatten. Während ersterer in gerin-gerer Entfernung in dem westlich und südlich anschließenden Gelände vorkommt, muß das Buntsandsteinmaterial zumindest aus einer Entfernung von 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> km beigebracht worden sein. Eine dichte Decke von Dolomitplatten, offensichtlich Versturzmasse dieser Trockenmauer, überdeckte, nach beiden Seiten noch etwas

---

<sup>14</sup> Nach dem Gutachten von Dr. G. Lüttig, Amt f. Bodenforschung, Hannover.



die Böschung hinabreichend, die obere Wallkrone. Eine größere Menge dieses Steinlagers war am Außenhang abgerutscht und staute sich in der Vertiefung des zweiten Grabens.

Dieser letzte Wallaufbau überlagert in größerem Maße die alte Siedlungsfläche mit einer besonders starken Anhäufung von Kulturgut, Wandbewurfstücken und Dolomitplatten. Zu ihr gehören noch drei Pfostenlöcher, die in der östlichen Profilwand gerade noch erfaßt werden konnten. Stratigraphisch gehört diese Siedlungsstelle in den oberen Horizont der alten Kulturschicht, der mit dem zweiten Baustadium, dem Lehmwall, gleichzusetzen ist.

Als Ergebnis dieses Wallschnittes 9 kann zusammenfassend festgestellt werden: Der Wall ist auf einer alten Kulturschicht errichtet worden; es sind drei verschiedene, sich scharf voneinander abzeichnende Baustadien zu unterscheiden:

1. der terrassenförmige Aufbau aus Gipsgestein,
2. der Lehmwall mit Palisadenwand,
3. eine starke überhöhende Aufschüttung aus verschiedenem Erdmaterial mit abschließendem Trockenmauerwerk.

Wenn nach der heutigen, äußeren Form des Walles ein Schluß gezogen werden darf, so ist anzunehmen, daß dieser Innenwall in seinem gesamten West-Ost-Verlauf den gleichen Aufbau zeigt. In der Südwestecke des inneren Burgbezirkes ist deutlich eine Abstufung in der Höhe des Walles zu bemerken, und wesentlich niedriger verläuft er von hier an der Westflanke des Berges entlang bis zur Nordspitze.

Dieser auffällige Höhenunterschied veranlaßte einen weiteren Schnitt durch diesen Wall an der Westflanke (Schnitt 10; Abb. 3c). Als Ergebnis sei vorweggenommen, daß der Wallaufbau in großen Zügen dem obersten, dritten Baustadium aus Schnitt 9 entspricht. Er erreicht an der Wallsohle einen größten Durchmesser von 9,60 m; seine Höhe beträgt 2,20 m. Der Wall überdeckt auch hier eine sehr stark ausgeprägte, fundreiche Kulturschicht in ihrer gesamten Breite. Der Wall ist aus Erdreich angeschüttet, das offensichtlich aus den anschließenden Siedlungsflächen des Burginneren entnommen worden ist. In sehr unterschiedlicher Stärke wechseln Bänder, Zonen und

Schlieren von gelblich-braunem, fast völlig steinfreiem Lehm-boden mit klumpigem, bröckeligem, dunkelbraunem Dolomit-boden, rötlich-braunem kiesigem Material und gerölligem Gips- und Anhydritschutt. Dazwischen lagern stärkere humöse Komplexe alten Kulturbodens, die dann stets auch Fundmaterial, in erster Linie Gefäßscherben und gebrannte Lehmstücke mit Rutenabdrücken, führen. Diese einzelnen Schichtungen laufen nur selten gleichmäßig durch; meist sind sie unterbrochen oder gehen allmählich ineinander über. Sie zeigen in ihrem Gesamtverlauf deutlich die Anschüttungsrichtung, von der Wallinnen-seite zur Außenfront allmählich ansteigend. Eine auffällige Erscheinung bildeten im Wallaufbau zahlreiche schmale, durchschnittlich 3 cm starke und bis zu 28 cm breite Holzkohlestreifen, die nur von inkohlten Bretterresten stammen können. Sie liegen im Profil in fast gleichmäßigem Höhenabstand und folgen lagemäßig stets der Richtung der einzelnen Anschüttungs-bänder. Nur gelegentlich lag ein derartiges „Brett“ quer zum Profil, d. h. in Richtung des Wallverlaufes. Für eine Wallkonstruktion können diese „Bretter“ nicht in Anspruch genommen werden. Allem Anschein nach haben sie mehr als „Laufbretter“ beim Aufschütten gedient, oder sie wurden als „Auflage“ auf die angeschüttete Erde gelegt, um das Herabrutschen der Erdmassen zu verhindern.

Eine weitere Auffälligkeit waren die Anhäufungen großer Gipsblöcke im Wallkern; d. h. sie beschränken sich fast ausnahmslos auf den inneren Wallteil, während der westliche Außenteil bis auf wenige, einzelne Gipsblöcke fast völlig frei ist. In der gesamten Schnittbreite steigen sie zur Wallmitte, dem Verlauf der Anschüttungsbänder folgend, treppenähnlich an, um im Wallzentrum unvermittelt abzubrechen (Taf. 3a). Man könnte versucht sein, diese Gipsblockanhäufung mit einer Art Zyklo-penmauer zu vergleichen; indessen dürfte sie wohl doch nur eine besondere Wallbefestigung darstellen, wie sie im Schnitt 9 ganz ähnlich durch große Dolomitblöcke durchgeführt worden ist.

Im äußeren Wallteil erhebt sich über der alten untersten Kulturschicht, bis unmittelbar an die Kante des Westhanges



reichend, eine kleine wallartige Erhebung aus völlig steinfreiem, gelblich-braunem Lößlehm. Sie wird von den verschiedenen Anschüttungsschichten überlagert. Wenn sie auch zweifellos den Eindruck eines kleinen Lehmwalles erweckt, so bleibt doch noch fraglich, ob damit auch ein eigenes, selbständiges Baustadium anerkannt werden darf.

Als oberster Abschluß des Walles erstreckte sich auf der gesamten Innenseite eine geschlossene Decke von Dolomitplatten der verschiedensten Größe, wie sie auch bei den beiden vorhergehenden Wallschnitten angetroffen worden war. Sie endet fast geradlinig, scharf begrenzt am Wallfuß auf den dort anstehenden Gipsbänken. Auf der äußeren Wallböschung fehlt dieses Steinplattenlager, d. h. es wird hier auf dem steilen Hang abgerutscht sein. Reste eines Trockenmauerwerkes auf der Wallkrone (vgl. Schnitt 9 und 12) waren nicht eindeutig nachweisbar.

Die unterste Kulturschicht, die in ihrer gesamten Breite von dem Wall überlagert wird, zeichnet sich durch eine gleichmäßige, tiefschwarze und fettigglänzende Verfärbung aus und ist stark durchsetzt von keramischem Material, Knochenresten, gebrannten Lehmstücken, Holzkohleeinschlüssen und kleineren Anhäufungen von verkohlten Getreidekörnern. Als wichtigstes Fundstück stammt aus dieser Kulturschicht die Hälfte eines Armreifens, dessen Material zunächst als Lignit angesprochen wurde (Abb. 8d).

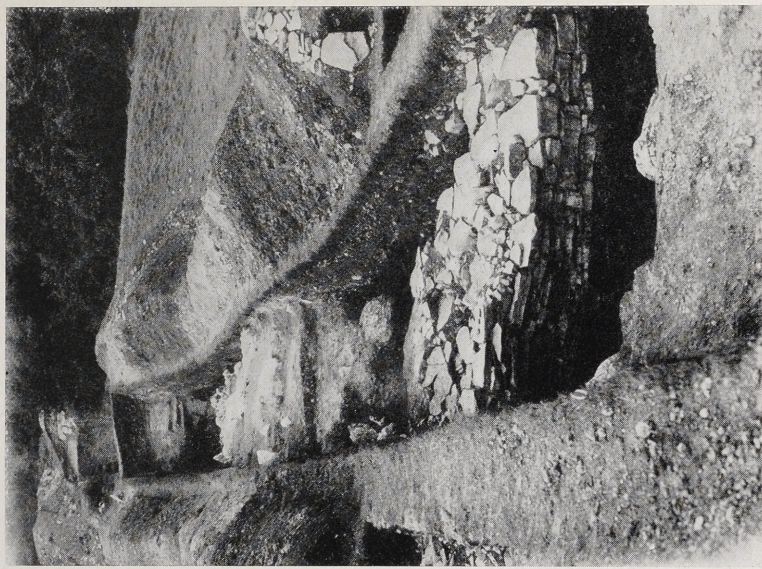
In ihrer ungefähr horizontal verlaufenden Ost-West-Ausdehnung wird sie nach beiden Seiten durch anstehende Gipsriffe begrenzt; nur wenig sackt sie unter der Wallmitte etwas ein und erreicht gleichzeitig hier ihre größte Mächtigkeit. Nach einer schwarz-braun melierten Übergangsphase mit Einschlüssen von Gipsgeröllen folgt tiefergehend der anstehende gelb-braune Lehm Boden in den verschiedentlich Spitzen des Gipsfelsens hineinragen, die von einer verschieden starken Gipsverwitterungsschicht umgeben sind.

Die Vermutung, es könne sich bei dieser Kulturschicht um eingeschwemmte Bestandteile aus der Siedlungsfläche des oberen Innenplateaus handeln, wird widerlegt durch eine in der Mitte des Wallschnittes in situ liegende Feuer- und Aschen-





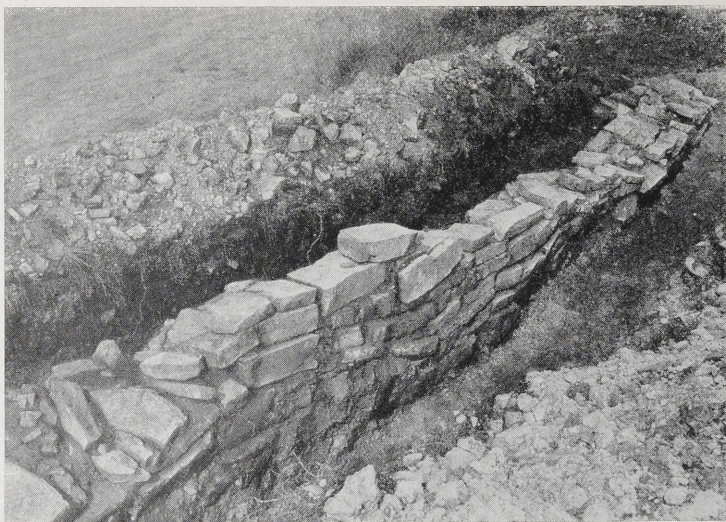
a. Schnitt 10. Blick von O



b. Schnitt 11. Blick von S.

Foto: Claus





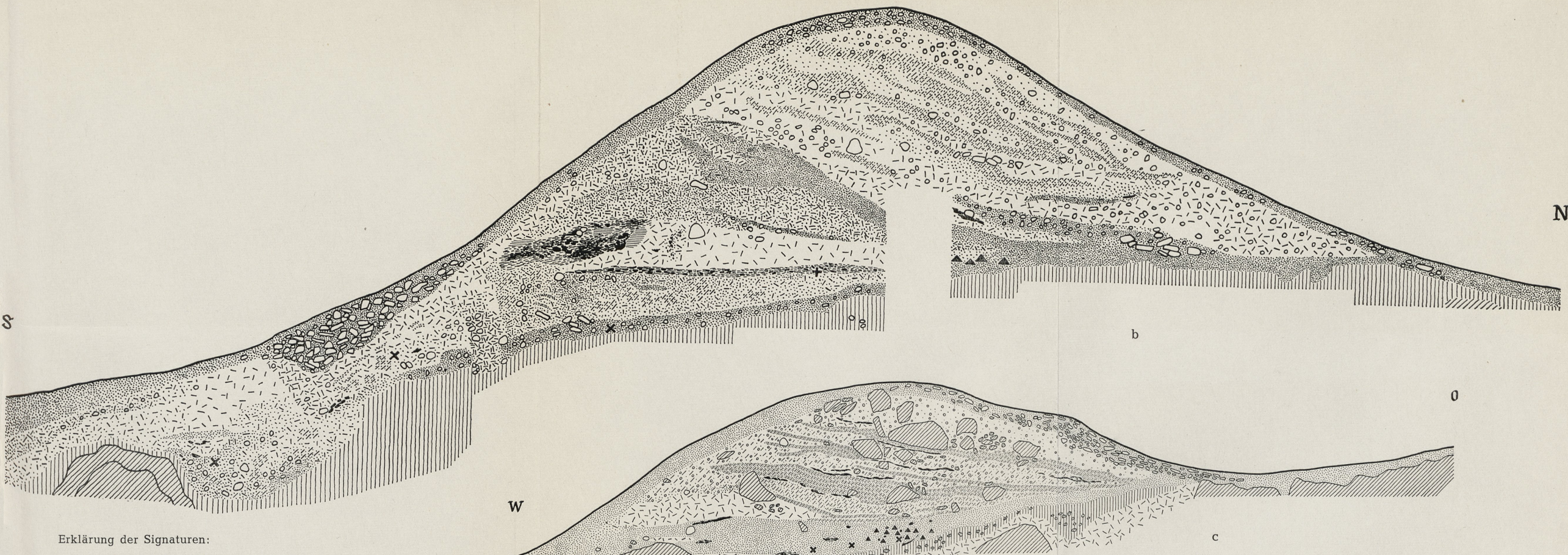
a: Trockenmauer aus Schnitt 12.



Foto: Claus

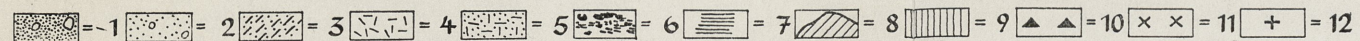
b: Trockenmauer aus Schnitt 11 (Osterweiterung).  
(Blick von SO.)





Erklärung der Signaturen:

- 1 = humöse Schichten mit Steineinschlüssen.
- 2 = Anschüttungen von Lehm, Gips- und Anhydritschutt.
- 3 = Humusvermengter, lehmiger Boden mit Gipseinschlüssen.
- 4 = Reiner, brauner Lößlehm.
- 5 = Lehm mit Humus.
- 6 = Holzkohlenreste.
- 7 = Ziegelrot gebrannter Lehm.
- 8 = Anstehender Gipsfelsen.
- 9 = Lockere Gipsverwitterungsschicht.
- 10 = Gebrannte Lehmbröcken (Wandbewurf).
- 11 = Scherbenfunde.
- 12 = Knochenfunde.



3m

Abb. 3. a: Wallprofil Schnitt 7; — b: Wallprofil Schnitt 9; — c: Wallprofil Schnitt 10.



Institut für Ur- und Frühgeschichte  
an der Universität  
Heidelberg



stelle direkt über dem graugelben Gipsverwitterungsboden. In besonders stark holzkohledurchsetzter Umgebung konnte eine halbkreisförmige Steinsetzung von größeren Kieselsteinen bzw. Flußgeröllen aus der Söse freigelegt werden. Ihr Zentrum war angefüllt mit ziegelrot gebrannten Lehmstücken, tiefschwarzer Branderde mit Holzkohlestücken und Scherbenresten. Nach Süden schloß sich an diese offene Feuerstelle eine Aschestelle an. Auch sie prägt sich durch dichte Holzkohleflecken, stark aschige Anhäufungen, zerglühte Lehmstücke sowie Scherben und Säugetierknochen aus.

Zusammenfassend kann über diesen Wallschnitt 10 gesagt werden, daß er nur ein einziges Baustadium aus angeschüttetem Erdreich erkennen läßt, sofern man nicht die kleine, hügelige, lehmige Anschüttung an der westlichen Außenfront als eigenes Baustadium anerkennen kann. Ein Graben war diesem Wallabschnitt nicht vorgelagert. Er erübrigt sich auch, da der westliche Berghang steil in den Burggrund abfällt.

Vergleicht man die Befunde dieser drei Wallschnitte miteinander, so lassen sich trotz einzelner Unterschiede doch auch gemeinsame Züge feststellen. Überall ist der Wall gleichmäßig über der alten Siedlungsfläche errichtet worden. Das aus den verschiedensten Anschüttungshorizonten bestehende oberste bzw. letzte Baustadium ist in allen drei Wallschnitten gleichmäßig vorhanden und besitzt durchweg auch die gleiche Höhe. Der im Schnitt 9 deutlich ausgeprägte Lehmwall kann, allerdings nur mit Vorbehalt, in der kleinen wallartigen Lehmanschüttung des Schnittes 10 wiedererkannt werden. Allerdings fehlen hier gänzlich die Spuren des verbrannten Holzwerkes, wie sie im mittleren Baustadium von Schnitt 9 vorhanden waren. Hingegen lassen sich Brandeinwirkungen wieder im Wallschnitt 2 nachweisen, wenngleich hier ein andersgearteter, vornehmlich aus Holz und Steinen errichteter Aufbau vorliegt. Das erste Baustadium, der terrassenähnliche Gipsaufbau im Schnitt 9, fehlt jedoch in den beiden anderen Wallschnitten. Folglich liegen die beiden älteren Baustadien nur in dem SONW-Teil des Walles, der das Burginnere nach Süden abschirmt, während der Verlauf an der Westflanke des Berges vornehm-



lich nur dem dritten, letzten Baustadium angehört. Vermutlich tritt dieser Wechsel an der Südwestecke ein, da hier der anfangs hohe Wall durch eine deutliche Abstufung niedriger wird. Ein hier noch durchzuführender Wallschnitt wird höchstwahrscheinlich Aufschluß bringen.

Zur Klärung der Befunde am westlichen Steilhang wurde der Schnitt 10 in östlicher Richtung bis zur Höhe des Oberplateaus verlängert. Von hier hat die Westflanke des Berges zunächst ein starkes Gefälle, geht dann in die fast horizontal liegende, schmale Terrasse über, auf der sich über der alten Siedlungsfläche der Wall erstreckt, und fällt dann wieder steil in den Burggrund ab. Der Höhenunterschied zwischen Oberplateau und Unterterrasse beträgt ca. 10,00 Meter (Taf. 3a).

Bereits unter der Humusdecke erschienen die Spitzen des anstehenden, durch zahlreiche größere und kleinere Gipsschlöte stark zerklüfteten Gipsfelsens. Zwischen diesen einzelnen Riffen lagert in wechselnder Mächtigkeit lockere, humöse Erde über dem hellgelben, mit kleinen Dolomitgeröllen durchsetzten, sterilen Lehm Boden. Nur gelegentlich konnten in dem über diesem anstehenden Boden liegenden Erdreich Fundstücke festgestellt werden; so lag z. B. in unmittelbarer Nähe einer kleinen verbogenen Kleeblattschleifennadel (Abb. 6d) ein Grapenfuß mit Innenglasierung. Daraus geht hervor, daß dieses Erdreich von dem Oberplateau hier eingeschwemmt ist. Auch in der Füllerde der Gipsschlöte kam zuweilen keramisches Fundmaterial zum Vorschein. Erst nach Erreichen des Oberplateaus wurde wieder eine ausgeprägte Kulturschicht mit einer oberen, tief-schwarzen und einer unteren, rötlich-braun melierten Zone angetroffen.

#### Das Tor im Innenwall (Schnitt 5)

Eine umfassende Toruntersuchung ist bisher noch nicht durchgeführt worden. Als Toranlage wurde schon vor Beginn der Ausgrabungen die Stelle im Innenwall angesprochen, wo vor ca. 30—35 Jahren ein Wiesenweg durch den Wall geführt worden ist. Nach der hier vorhandenen Struktur des Walles hat man eine bereits vorhandene Einsenkung im Wallverlauf aus-

genutzt. Die obere, weiteste Breite des ungefähr keilförmigen Einschnittes beträgt rund 10 m; in einer fast gleichmäßig gewölbten Böschung fallen beide Wallstümpfe bis zu der Wegebreite von durchschnittlich 2,50 m ein. Durch zwei kleine Probearbeiten wurden lediglich beide Seiten abgetastet, um überhaupt festzustellen, ob es sich nicht nur um eine neuzeitliche Störung handelt. Auf der westlichen Seite erschien unter einer mächtigen Versturzschicht von Steinplatten und Erdmassen das Fundament eines sauber gefügten, gemörtelten Mauerwerkes<sup>15</sup>. Durchweg 3—4 Steinschichten (ca. 0,30—0,40 m), an einer Stelle noch 7 Steinschichten (ca. 0,70 m) lagen noch völlig in situ. Auffällig war, daß der Mittelteil dieser insgesamt 9,00 m langen Mauerfront ausschließlich aus Platten des unteren bis mittleren Buntsandsteins bestand, während die nach beiden Seiten anschließenden Teile mit Steinen aus Plattendolomit aufgeführt waren. Es wurde bereits erwähnt, daß diese beiden Gesteinsarten im eigentlichen Burgbezirk nicht anstehen.

Auf der gegenüberliegenden Wallseite konnte ein noch bis 1 m senkrecht aufgehendes gemörteltes Dolomitplattenmauerwerk angeschnitten werden. Beide Mauerzüge schwingen in Richtung der Wallaußenfront etwas aus, so daß also eine gegen das Burginnenplateau zu sich verengende Gasse entsteht.

Zweifelsohne handelt es sich um eine zur mittelalterlichen Burg gehörende Toranlage, die in den Wall eingefügt ist. Ihre genauere Datierung bleibt vorläufig dahingestellt. Aufgabe weiterer umfassender Grabungen wird sein, festzustellen, ob an gleicher Stelle auch noch Toranlagen der älteren Besiedlungsperioden vorhanden sind.

---

<sup>15</sup> Nach den Untersuchungsbefunden, die ich dem Leiter des chem. Labors des Gipswerkes Hilliges, Herrn W. Hartig, verdanke, besteht der Gipsmörtel aus gebranntem Gips, der grobkörnig zerkleinert wurde und dann — mit Wasser angemacht — genau wie heute, als abbindender Gips verarbeitet worden ist. Dem Gipsbrei waren Rohsteinkörner, also nicht abgebundener ungebrannter Gips, beigemischt. Nach dem fachmännischen Urteil läßt dieser Gipsmörtel bereits eine gut entwickelte Technik in der Gipsverarbeitung erkennen.



## Geländeschnitte im Innenplateau (Abb. 2)

Die Notbergungen der Jahre 1951/52 und die Untersuchungen von 1953—1955 galten zunächst der gefährdeten Ostseite des Berges. Erst mit der Grabungskampagne 1956 wurde mit einem Hauptgeländeschnitt in Nord-Süd-Richtung (Schnitt 11) begonnen, der, an dem im Nordteil gelegenen Spitzgraben der mittelalterlichen Burgstelle ansetzend, in den Folgejahren über den gesamten Burgkomplex weitergeführt werden soll (Taf. 3b).

Um das Ergebnis vorwegzunehmen:

In allen Schnitten des Innenplateaus wurden stark ausgeprägte Kulturschichten angetroffen, die eine überraschend große Menge von Fundgut, Keramik, Bronze- und Eisengeräten, riesige Mengen von Säugetierknochen sowie Reste von verkohlten Getreidekörnern lieferten.

Allein diese Befunde berechtigen bereits zu der Annahme, daß auf der Pipinsburg eine dauernde Besiedelung stattgefunden hat. Der Nachweis von Hausgrundrissen ist bisher noch nicht gelungen. Die für das Erkennen von Bodenverfärbungen höchst ungünstigen Bodenverhältnisse wirken sich hier besonders erschwerend aus. Wenn man weiterhin die Möglichkeit einer Schwellenbauweise in Erwägung zieht, wird man kaum mit dem Vorhandensein von Hausgrundrissen rechnen können. Das sehr zahlreiche Auftreten von oft im Feuer geglühten Wandbewurfstücken mit Flechtwerk- bzw. parallelen Rutenabdrücken deutet indessen an, daß Baulichkeiten vorhanden gewesen sein müssen.

Im folgenden seien die wichtigsten Ergebnisse aus den einzelnen Schnitten kurz zusammengestellt.

Die Fundstellen I—IV der Jahre 1951/52, seinerzeit direkt am Rande des Steinbruches gelegen, waren von den genannten Osteroder Herren in oft mühevoller Arbeit während ihrer Freizeit laufend beobachtet und, soweit es die Steinbrucharbeiten erlaubten, untersucht worden. Es ist selbstverständlich, daß dabei niemals größere Fundzusammenhänge beobachtet, geschweige denn ein Fundkomplex systematisch und vollständig erfaßt werden konnten. Diese vier Fundstellen lagen stets in trichterförmigen Gipsdolinen oder muldenförmigen Vertiefun-

gen und wiesen immer eine auffallende Konzentration von Fundmaterial auf, das zusammen mit Holzkohleresten und gebrannten Lehmstücken mit Flechtwerkabdrücken in meist tiefschwarz verfärbten Kulturschichten eingebettet war. Daneben kamen durch Feuereinwirkung zerglühte und gesprungene Sösegeröllsteine in großen Mengen vor. Bei der Fundstelle I konnten auf diese Weise 5 übereinander liegende Schichten, die besonders durch holzkohlehaltige Bänder gekennzeichnet wurden, beobachtet werden. Die Tiefe dieser Fundschichten reichte bis 2,35 m unter die muldenförmig verlaufende Oberfläche. Dem untersten Horizont in einer Tiefe von 2,30 m entstammt das kleine, bauchige Gefäß mit durch Abrollen eines gedrehten Ringes entstandenen Verzierungen in Form von horizontalen Rillen und Hängebögen (Abb. 9a). Die höheren Fundschichten werden charakterisiert durch Scherben von Rauhtöpfen mit gewelltem oder Fingertupfenrand und mit Besen- bzw. Kammstrichornamenten sowie einer riesigen Anhäufung von Säugetierknochen. An wesentlichem Fundgut aus der Fundstelle II, die eine besonders stark ausgeprägte Kohleschicht enthielt, sind neben diesen letztgenannten Keramikarten und Getreidekörnerfunden in erster Linie die beiden Bronzenadeln mit schneckenhausähnlich gedrehten Knopfansätzen am Nadelkopf (Abb. 6f) zu nennen.

Bedauerlich ist, daß Fundstelle III nicht in vollem Umfange untersucht werden konnte, da hier vermutlich eine vollständige Ofenstelle, die zwischen zwei Gipsriffen eingebettet lag, hätte erfaßt werden können.

Nach einer nicht sonderlich scharf ausgeprägten oberen Kulturschicht mit viel Tierknochenmaterial, aber wenig und nicht völlig einheitlichem keramischem Fundgut, hob sich in einer 1,60 m unter der Oberfläche liegenden Schicht gegen die umgebende dunkelbraune, lehmige Erde eine deutlich ausgeprägte Brandschicht und Aschestelle ab. Die Innenfläche der ersteren war dicht besetzt mit Gefäßresten. In ihrer Umgebung häuften sich große geglühte Lehmstücke, die meisten besaßen Rutenabdrücke in Längs- und Querrichtung, bei einigen waren die glatten Ränder wulstartig abgerundet. Stets zeigte nur eine Seite direkte



Feuereinwirkung. Geglühte Sösegeröllsteine und Reste von ca. 6 cm starken verkohlten Rundhölzern vervollständigen weiterhin das Bild einer zerstörten Ofenstelle. Die Umgebung der Brandstelle enthielt größere Mengen von verkohlten Getreidekörnern; eine starke Anhäufung von keramischem Material war auch hier noch festzustellen. Es setzt sich im wesentlichen zusammen aus Resten von Rauhtopfware sowie besen- und kammstrichverzierter Tonware, während die beiden folgenden, tiefer liegenden Horizonte eine wesentlich sorgfältiger gearbeitete Keramik, meist mit einer feinen, schwarzen- bzw. lederbraunen matt-glänzenden Überfangschicht versehen, enthielten.

Besonders auffallend ist, daß inmitten der häufig riesigen Lager von Tierknochen, die in jeder der vier Fundstellen angetroffen wurden, hier und da einzelne menschliche Skelettreste, jedoch ohne irgendeinen erkennbaren Zusammenhang, festgestellt werden konnten: Lang- und Schädelknochen, Kieferteile von Individuen verschiedener Altersstufen, so z. B. auch der Schädel eines im Zahnwechsel befindlichen Kindes.

Da es sich bei diesen Fundstellen stets um mulden- oder trichterförmige Vertiefungen (Gipsdolinen) handelte, wurde im Jahre 1953 ganz bewußt mit der Untersuchung einer derartigen noch völlig ungestört erscheinenden Mulde begonnen. Es war zu prüfen, ob es sich tatsächlich um Mardellen (Wohngruben), wie C. Schuchhardt vermutet hatte, handelte. Der nicht ganz vollständige Befund der Fundstelle III könnte auf jeden Fall als Bestätigung hierfür herangezogen werden. Die neue Grabungsstelle würde u. U. wichtige Ergänzungen zu den bisherigen Funden liefern können.

Der Schnitt 1 liegt am Südostrande des oberen Innenplateaus, von wo das Gelände allmählich zur Ostflanke des Berges abfällt. Wie alle natürlichen Erdeinbrüche und Vertiefungen hat der Platz eine fast kreisrunde Form mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 14—17 Metern. Das Gefälle zur Mitte zu ist verschieden stark; der größte Höhenunterschied an der Oberfläche zwischen Rand und tiefstem Punkt beträgt 2,24 Meter. Um laufend eine Kontrolle über den Aufbau bzw. eine eventuelle Schichtenfolge während der Grabung zu haben,

wurde die Gesamtfläche in einzelne kleinere, durch schmale Profilstege voneinander getrennte Abschnitte aufgeteilt. Es ergab sich, daß diese fragliche Mardelle einen sich stark einengenden Trichter bildete, der bis zu einer Tiefe von 3,20 m unter dem tiefsten Punkt der Oberfläche in unregelmäßiger Wechselfolge und völlig verschieden gelagert größere und kleinere Zonen mit kulturellen Hinterlassenschaften enthielt. Völlig regellos und ohne jeglichen eindeutigen stratigraphischen Zusammenhang kamen inmitten der dunkelbraunen lehmigen Füllerde, die stellenweise durchsetzt war von kleineren tiefschwarzen und stark holzkohlehaltigen Einschlüssen, große Mengen von Keramik und gelegentlich Metallfunde zum Vorschein. Den oberen Abschluß der gesamten Trichterfüllung bildete eine fast kreisrunde, die Mitte der Doline nahezu ganz ausfüllende tiefschwarze Schicht mit großen Mengen von Holzkohleeinschlüssen. Sie liegt unter der oberen ca. 60 cm starken schmutzig-graubraun gefärbten Lehmschicht, verläuft, der Oberflächenform annähernd folgend, leicht muldenförmig und erreicht eine größte Mächtigkeit von 0,75 m. Nur vereinzelt fanden sich in dieser fast völlig steinfreien Brandschicht keramische Reste; dagegen häuften sich in ihr gebrannte Lehmstücke, meist mit Ruten- und Flechtwerkabdrücken. Die äußere Begrenzung dieser Brandfläche bildete eine dichte Steindecke, die allem Anschein nach an den Trichterwänden entlang in die Doline abgerutscht war. Der Eindruck eines Einfließens in den Trichter wird noch verstärkt durch die in der Nordhälfte der Doline besonders starken Tierknochenanhäufungen, die die gleiche „Fließrichtung“ wie jene Steinlager aufweisen. An verschiedenen Stellen liegen die Tierskelettreste direkt auf den, den Trichter begrenzenden Gipsfelsen auf. In größerer Tiefe, erstmalig 0,90 m unter der Oberfläche, kamen vereinzelte menschliche Skelettreste inmitten der Tierknochenlager zum Vorschein. Dabei handelt es sich durchweg um Teile der Schädeldecke, um Kieferbruchstücke, gelegentlich um Langknochen u. a. Im südlichen Teil der Doline, in einer Tiefe von 1,60—1,70 m unter der Oberfläche, konnte sogar, allerdings ohne irgendwelche Anzeichen einer regulären Bestattung und ohne Beifunde, ein vollständiges



weibliches Skelett in gestreckter Rückenlage, Kopf in SO, freigelegt werden. Die Füße steckten in einer Schicht Tierknochen. Unweit davon, völlig von Tierskelettresten umgeben, lagen — nicht mehr im ursprünglichen Zusammenhang — die Reste eines im Zahnwechsel befindlichen Kindes. Fast auf dem Grund der Doline, 2,27 m unter der Oberfläche, konnte weiterhin ein einzelner menschlicher Schädel geborgen werden, auf dem der verbogene Bronzeschaft einer großen Nadel und eine eiserne Pferdetrense lagen.

Die Untersuchung dieses Schnittes 1 ergab kein klares Bild. Noch viel weniger konnten stratigraphische Feststellungen gewonnen werden. Deutlich wurde, daß es sich hier offensichtlich nicht um eine Mardelle bzw. um eine Wohngrube handelt. Diese trichterförmige Vertiefung ist eine natürlich entstandene Gipsdoline, wie sie zu allen Zeiten durch Auslaugungsprozesse entstehen kann. Die völlig gestörten Schichtungen verhindern jeglichen Versuch einer Deutung der verschiedenen Befunde; so kann auch für das vollständig erhaltene Frauenskelett keine eindeutige Erklärung beigebracht werden. Eigenartig bleibt allerdings, daß die erwähnte starke Brandschicht einen ungestörten Eindruck erweckte. Direkt unter ihr kamen noch Scherben des 10.—11. Jh. n. Chr. zum Vorschein. Dagegen enthielten die größeren Tiefen der Doline nur noch urgeschichtliches Fundgut. Es mag deshalb als wahrscheinlich angenommen werden können, daß jene Brandschicht diesem jüngeren Zeitabschnitt angehört. Wann sich die Dolinenbildung vollzog, bleibt dahingestellt. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß eine an und für sich geschlossen darüber liegende ältere Kulturschicht bei der Entstehung des Trichters mit eingestürzt ist. Andererseits kann man auch nicht den Versuch einer Deutung als Abfallgrube in einer schon vorhandenen Doline von der Hand weisen. Sie als Folge einer Katastrophe zu erklären, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns dabei des durch Brand zerstörten 2. Baustadiums des Innenwalles erinnern. Früheisenzeitliches Scherbenmaterial, das außerhalb der Brandschicht und auch schon in den höher gelegenen Schichten zutage kam, kann ohne weiteres nachträglich noch aus der Umgebung der Doline mit

eingeschwemmt worden sein. Im Gegensatz hierzu muß es sich bei der ebenfalls dolinenartigen Vertiefung der Fundstelle III (s. o.) um einen wesentlich älteren Einsturz handeln, denn die dort von E. Anding angetroffene Feuerstelle ließ eine zwar zerstörte, aber schichtenmäßig noch intakte Anlage der mittleren Latènezeit in einer bereits vorhandenen Doline erkennen.

In Verbindung mit dem Wallschnitt 5 sollte durch den Schnitt 2 das unmittelbar nördlich davon gelegene Gelände entlang der Steinbruchkante untersucht werden. Von dem Nordhang des Innenwalles fällt es zunächst muldenförmig einsackend ab, um dann wieder zu einer wallähnlichen Erhebung anzusteigen. Einzelne Gipsriffe stehen hier bis direkt unter die Grasnarbe an. Die dazwischenliegenden Vertiefungen und Gips-trichter sind angefüllt mit humösem Erdreich, eingeschwemmten Lehmschichten, mit Gipssteinen, Sandsteinbrocken, Dolomit-plattenbruchstücken und kleineren Mengen von Gipsmörtel in völlig unregelmäßiger Lagerung. Eine eigentliche Kulturschicht war nicht festzustellen. Vielmehr verstärkte sich während der Untersuchung der Eindruck, daß hier ein Abbau der ehemaligen Oberfläche stattgefunden hat. Es ist naheliegend, diesen mit der letzten, oberen Wallaufschüttung, die ja in ihren einzelnen Anschüttungshorizonten immer wieder Einschlüsse alter Kulturschichten enthielt, in Verbindungen zu bringen. Die jetzige sehr lockere Füllung der natürlichen Gipstrichter, in der stellenweise noch deutlich Reste vermoderter Grassoden erkennbar waren, bilden zweifelsohne den Abraum aus dem vor ca. 35 Jahren durchgeführten Wegedurchstich durch den Innenwall im Bereich der Torgasse (vgl. Schnitt 5, Abb. 1, Quadrat G 7). Das Vorhandensein von Sandsteinen, Gipsmörtel und Dolomitplattenbruchstücken, wie sie in dem Mauerwerk der Torgasse verwendet worden sind, dürfte dies eindeutig beweisen.

Hinzu kommen gelegentlich in ganz verschiedenen Tiefen auftretende neuzeitliche Fundstücke; prähistorisches Fundgut war dagegen so gut wie nicht vertreten. Für die Frage einer Besiedlung direkt hinter dem Innenwall erwies sich damit dieser Schnitt als ergebnislos. Eine am nördlichen Ende des Schnittes 2 liegende wallähnliche Erhebung, die sich sowohl östlich hier-



von in der oberen Abbauwand des Steinbruches wie auch als nördliche Begrenzung des Mauerwerkes in der Torgasse (Schnitt 5) nachweisen läßt, ist nach geologischem Gutachten ein natürlicher, blockartiger Restschuttrücken aus sehr hart miteinander verpacktem Lehm mit Rauchwacke, Gipsgeröllen und Auslaugungsrückständen von Dolomit, wie er gelegentlich auf dem Gelände der Pipinsburg noch erhalten geblieben ist. Eine ganz ähnliche Erscheinung wurde in den Schnitten 3 und 4 wieder angetroffen. Hier bildet sie gleichzeitig die Begrenzung einer gut ausgeprägten Kulturschicht.

Die Ergebnisse der Schnitte 3, 4, 6 und 8 können zusammenfassend dargestellt werden, da sie im großen und ganzen stets das gleiche Erscheinungsbild lieferten. Sie verlaufen alle in West-Ost-Richtung von der Höhe des oberen Innenplateaus bis an die damalige Kante des Steinbruches, bzw. bis knapp an den östlichen Steilabfall der Pipinsburg zum Sösetal. Der Geländeform entsprechend ist der Höhenunterschied innerhalb der einzelnen Schnitte verschieden groß, z. T. aber recht beträchtlich; er erreicht z. B. bei Schnitt 8 nahezu 6 Meter. Der geologische Aufbau ist maßgebend für das durch die Grabungsbefunde sich abzeichnende Bild. Wir haben an diesem Osthang mit Fließerden glazialen Alters von wechselnder Mächtigkeit zu rechnen. Stellenweise werden sie von Lößlehm überlagert. Diese Fließerden haben den östlichen Berghang nicht gleichmäßig bedeckt, sondern gewisse „Kiesrücken“ gebildet. In den dadurch entstandenen muldenförmigen Zwischenräumen, die noch durch „Einbruch- bzw. Einsackungserscheinungen“ verstärkt sein können, liegen die Kulturschichten eingebettet. Daneben treten verschiedentlich noch Teile von kleineren Rücken bzw. Graten aus Lehm, Dolomitresten und Auslaugungsrückständen auf, wie sie eben vom Schnitt 2 und 3 erwähnt worden waren.

Die beiden Schnitte 6 und 8 zeigen am deutlichsten die Situation. Sie wird am ehesten verständlich an Hand einiger Profil- und Flächenpläne. Das Nordprofil des Schnittes 6 (Abb. 4c) zeigt die Hanglage mit einem Höhenunterschied von 2,95 m. Die durchschnittlich 20 cm starke tiefdunkle fast völlig steinfreie Humusdecke führt nur gelegentlich verstreut einzelne Fundstücke, Bruchstücke von Gefäßen des 10./11. bis 12. Jh. Zu-

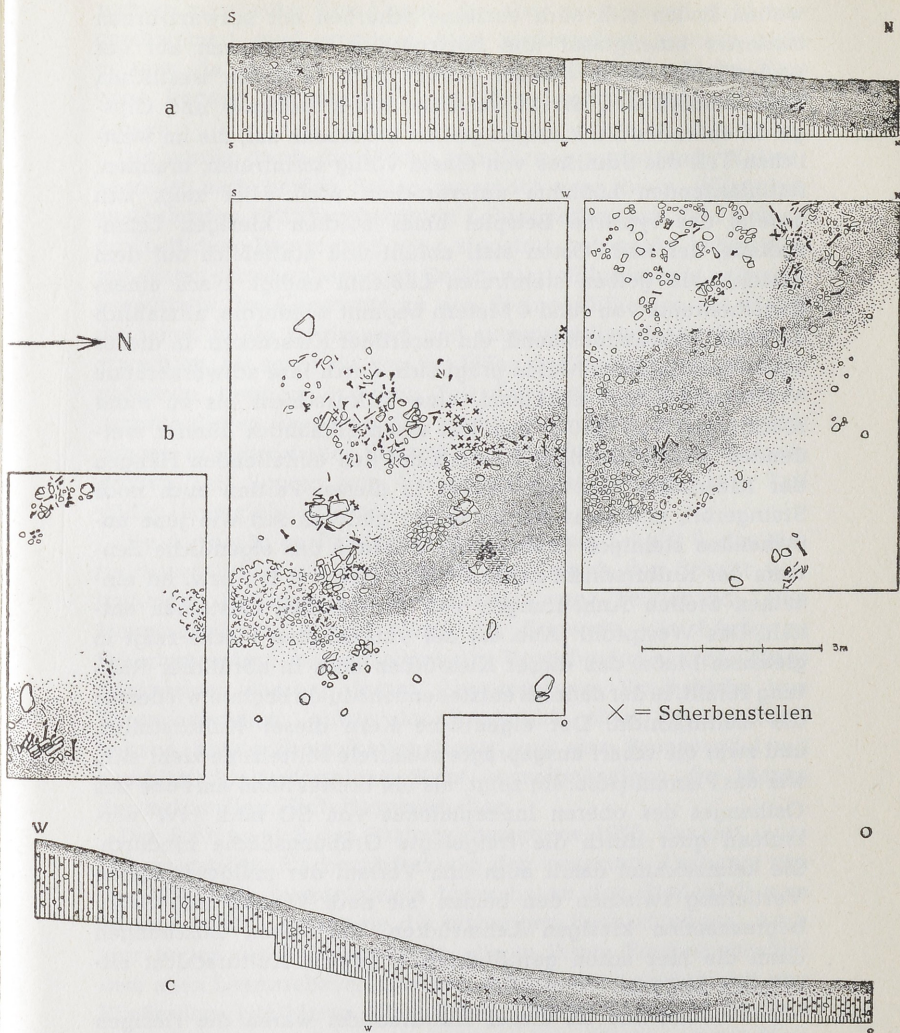


Abb. 4. Profile und Fläche von Schnitt 6.



weilen finden sich auch einzelne Scherben mit schwarz-braun melierter Innenglasur und horizontalen Gurtfurchen auf der Außenfläche. Diese oberste Schicht liegt in ihrem westlichen und östlichen Teil direkt auf einer stark Dolomit- und Gipsgeröll enthaltenden kiesigen gelben Lehmzone auf, die im westlichen Teil des Schnittes von einem völlig steinfreien, braunen, fettglänzenden Lößlehm unterbrochen wird. Hier zeigt sich bereits das typische Beispiel eines solchen kiesigen Lehmrückens, der nach Osten steil abfällt und schließlich auf dem anstehenden gelben steinfreien Lößlehm endet. Nach einem Zwischenraum von rund 4 Metern beginnt wiederum, allmählich an Mächtigkeit zunehmend, ein derartiger Kiesrücken. In dieser somit entstandenen Mulde prägt sich, durch ihre schwarzbraune Verfärbung scharf abhebend, eine Kulturschicht bis zu einer Mächtigkeit von 0,50 m aus. Mit ihren allmählich dünner werdenden Ausläufern liegt sie noch auf den einfallenden Hängen der Kiesrücken auf und enthält in diesen Partien auch noch Steingeröll, und zwar durchweg der gleichen Art wie jene anstehenden steinigen Lehmبانke, während das eigentliche Zentrum der Kulturschicht nahezu völlig steinfrei ist, bzw. an einzelnen Stellen Anhäufungen von ortsfremden Gesteinen enthält. Das Westprofil (Abb. 4a) der untersuchten Fläche zeigt in gleichem Maße, daß dieser Kiesrücken auch in nördlicher Richtung abfällt. In der dadurch entstehenden Mulde beginnt wiederum die Kulturschicht. Der eigentliche Kern dieser Kulturschicht, und zwar die scharf ausgeprägte steinfreie Mittelzone zieht sich, wie das Planum (Abb. 4b) zeigt, als ein breites Band am Fuße des Osthanges des oberen Innenplateaus von SO nach NW verlaufend quer durch die freigelegte Grabungsfläche hindurch. Sie kennzeichnet damit auch den Verlauf der muldenförmigen Vertiefung zwischen den beiden sie nach Westen und Osten begrenzenden kiesigen Lehmrückens, auf deren Böschungen dann die hier schon geröllführende direkte Kulturschicht allmählich ausläuft.

Das auffallende an dieser Kulturschicht waren die riesigen Knochenlager, durchweg Skelettreste von Pferd, Rind, Schwein und Ziege bzw. Schaf. Sie liegen wahllos in der Kulturschicht verstreut, verdichten sich aber an einigen Stellen zu regel-

rechten massierten Komplexen, die aber anscheinend nicht eingeschwenkt sind, sondern hier niedergelegt worden sein müssen, da gelegentlich Skelett-Teile noch regelrecht im Verband liegend vorkommen (z. B. Kopf und Halswirbel einer Ziege).

Die schräg durch die Fläche bandförmig verlaufende Kulturzone ist nach beiden Seiten umrandet von einem, allmählich auslaufenden rötlich gebrannten Lehmstreifen, aus dem sich an der östlichen Begrenzung eine ziegelrot gebrannte Lehmstelle mit einem danebenliegenden Gefäßunterteil besonders prägnant heraushebt. Im Gegensatz zu den Steingeröllhaufen am Hang, die einen völlig zerrissenen und zusammenhanglosen Eindruck erweckten, als seien sie von der Höhe des Innenplateaus herabgeflossen, liegt im östlichen Teil der Grabungsfläche noch in ursprünglicher Lagerung ein, wenn auch durch einzelne Störungen unterbrochenes Steinpflaster aus Sösegeröll, die zum großen Teil Spuren von Feuereinwirkung zeigten, zum Teil völlig durchglüht waren.

Die Ausbeute an Fundmaterial aus diesem Schnitt 6, das sich im wesentlichen auf den breiten, quer durch den Schnitt verlaufenden Kulturstreifen konzentriert, war beträchtlich. Den Hauptanteil der Funde bildet die Tonware, die häufig zu Scherbennestern zusammengeballt vorgefunden wurde. Blaue Glasperlen, eiserne Messer, Lanzen spitzen, Bruchstücke von Bronze arm ringen sowie das Bruchstück eines Bronzegürtelhakens, kleine Bronzekettenglieder und eine Bronzenadel mit kleeblattschleifenförmigem Kopf vervollständigen die Menge der kulturellen Hinterlassenschaften.

Der Schnitt 8 der Grabungskampagne 1955, der mit einer 135 qm großen Flächenabdeckung den gesamten Osthang von der Höhe des Innenplateaus bis nahe an den Steilabfall zum Sösetal erfaßte, bestätigte die bisherigen Beobachtungen. Auch hier liegen die Kulturschichten, die in ihrem Erscheinungsbild dem eben beschriebenen gleichen, eingebettet zwischen den von Fließerden gebildeten Kiesrücken. Darüber hinaus brachte dieser Schnitt insofern neue Erkenntnisse, als hier durch Verfärbungen und unterschiedliche Bodenbeschaffenheit unter der durchschnittlich 15–20 cm starken Humusdecke deutlich drei



Kulturhorizonte unterscheidbar waren. Die oberste, ca. 15 bis 18 cm starke Schicht von sandiger, schwärzlich-grauer Lehm-erde mit wenigen Steineinschlüssen erstreckte sich vom westlichen Schnittende hangabwärts bis zur Mitte der Grabungsfläche. Fundmaterial ist nicht allzu reichlich vertreten. Die oberen Partien dieser Schicht (I) enthielten hartgebrannte, gelbe Gefäßscherben mit Gurtfurchen auf der Außenfläche, während die Innenfläche mit einer schwarz-braun gefleckten Glasur versehen war. Hinzu kommen noch einzelne Bodenteile mit Grapenansatz, die die gleiche Oberflächenbehandlung aufweisen. Dagegen stammen aus der unteren Strate dieser Schicht vornehmlich Scherben und Randstücke mit Kugeltopfprofilen des 10.—11. Jh.

Im Gegensatz zu dieser oberen lassen sich die beiden noch folgenden Kulturschichten über die gesamte Ausdehnung des Schnittes verfolgen. Besonders markant tritt die zweite, mittlere Schicht (II) in Erscheinung. Sie besteht aus einem fast schwarzen, fettigglänzenden, lehmigen Erdreich, das stark mit Dolomitgesteinen sowie Flußgeröllen der Söse durchsetzt ist und eine durchschnittliche Mächtigkeit von 30 cm erreicht. Ohne schärfere Abgrenzung geht sie in die untere, ca. 15 cm starke graubraun, marmorierte fast steinfreie mit kleinen Holzkohlepartikeln durchsetzte, lehmige Schicht III über. Den Untergrund bildet ein steinloser, brauner, allmählich heller werdender Lößlehm.

Schicht II erbrachte einen außergewöhnlichen Reichtum an Fundmaterial. Die Keramik, Bronze- und Eisengegenstände zeigen durchweg einen früh bis vornehmlich mittellatènezeitlichen Charakter. Wie überall finden sich wiederum große Mengen von Säugetierknochen: Pferd (darunter auch Hufe einer kleinen, zierlichen Pferdeart von ca. 1,30 m Widerrist-Höhe), Rind, Schwein, Wildschwein und Ziege oder Schaf. Diese Knochen, artenmäßig völlig vermischt, liegen stellenweise verstreut, zuweilen aber auch in größerer Zusammenballung zwischen mehr oder weniger dichten Gesteinslagern. Besonders zu vermerken ist, daß in diesen Knochenlagern gelegentlich auch wieder Bruchstücke von menschlichen Skelett-Teilen zum Vorschein kommen. Gegenüber diesem Fundreichtum tritt die

Schicht III, die u. a. charakterisiert wird durch Bruchstücke von steigbügelförmigen Armringen der Stufe Hallstatt D, sowohl an Knochenfunden wie auch an keramischem Fundgut mengenmäßig stark zurück. Nach der Bodenverfärbung und Bodenstruktur läßt sich zwischen beiden Schichten keine klare Trennung ziehen.

Es scheint zwischen beiden ein allmählicher fließender Übergang zu bestehen, der auch im Fundmaterial zum Ausdruck kommen dürfte. Soweit die bisherige Sichtung bereits eine Beurteilung erlaubt, enthält die Schicht II überwiegend eine ziemlich grobe und rauhe, häufig mit Kamm- und Besenstrichen verzierte Keramik; der Form nach überwiegen schüsselförmige Gefäße mit einwärts gebogenem Rand. Die Tonware der Schicht III hebt sich dagegen durchweg durch eine wesentlich bessere Materialbehandlung ab. Die Scherben weisen fast ausnahmslos eine schwarze bzw. lederbraune, matt glänzende und glatte Oberfläche auf. Die Gefäßprofile sind scharf, prägnant gegliedert; kennzeichnend sind Gefäße mit straff eingezogenem Unterteil, scharfem Umbruch, kurzer Schulter, an die scharf abgesetzt ein hoher konischer Halsteil mit ausladendem Rand anschließt (Abb. 11a; 13g).

Einige Besonderheiten wies noch der östliche Teil des Schnittes 8 auf. In seinem als 2 m breiten Suchgraben weitergeführten östlichen Abschnitt hob sich in dem umgebenden Lehm scharf eine etwa 40×30 cm große Verfärbung von dunkelblaugrauem mit Holzkohlestücken stark durchsetztem Lehm ab; sie häufen sich besonders stark an den Rändern, so daß sich damit ganz scharf ein etwas unregelmäßiges Viereck abzeichnete. Es umgrenzt eine etwa 10 cm senkrecht in den Boden eingetiefte Grube, in deren fast horizontal abschließendem Boden ungefähr ringartig stark holzkohledurchsetzte Lehmstücke lagen. Den Inhalt dieser Grube bildeten kleine Eisenschlackenstücke, der Rest eines Eisenringes sowie zahlreiche kleine Eisensplitter und recht mürbe Scherben eines Rauhtopfes. Der Gesamtbefund läßt hier auf eine kleine Eisenschmiedestelle schließen.

Besonders deutlich zeigte sich in diesem Schnitt-Teil, daß die stark ausgeprägten Knochenlager sich im wesentlichen in der unteren Zone der oberen, tiefschwarzen Kulturschicht (Schicht II;



die mittelalterliche Keramik führende Schicht I fehlt hier.) häuften, während in der tiefer liegenden schwarz-braun melierten Schicht (III), die durchweg durch eine recht dünnwandige gut gearbeitete Keramik charakterisiert wird, nur ganz vereinzelt Knochenreste zum Vorschein kamen. Aus dem Übergangshorizont beider Schichten stammt wiederum die Kalotte eines Kinderschädels.

Eine Eigenart bildeten in diesem Abschnitt zahlreiche größere und kleinere Anhäufungen von verkohlten Körnern. Sie fanden sich, stets scharf voneinander getrennt, immer in Anhäufungen von ganz verschiedener Größe; kleinere Flecken von nur 5 bis 6 cm Durchmesser wechseln mit größeren Stellen von 18 bis 22 cm Durchmesser. Ihre Mächtigkeit beträgt aber stets nur 1 bis 2 cm. In ihrer Gesamtausdehnung beschränken sie sich jedoch auf eine kleinere, scharf begrenzte Fläche. Schließlich bleibt noch eine Feuerstelle zu erwähnen, die aus Sösegeröllsteinen gesetzt war, deren flache Seite stets nach unten zeigte. Die stark mit Holzkohle angereicherte tiefschwarze Füllerde des Innenraumes enthielt Scherben mit Fingertupfenverzierung auf dem Rande.

Der Schnitt 11<sup>16</sup> beginnt an dem, dem Spitzgraben südlich vorgelagerten, niedrigen, durch Grabenaushub aufgeschütteten Erdwall, erstreckt sich bei einer Gesamtlänge von 38 m und 3,00 m Breite in südlicher Richtung über die Unterterrasse des Innenraumes mit einer flachen Geländesenke und reicht über den Nordhang bis auf die Höhe des eigentlichen Innenplateaus. Der Höhenunterschied beträgt bis zu 4,39 Meter. Während der Grabung machte sich eine Erweiterung des Schnittes nach Osten und Westen notwendig (Taf. 3b).

Eine durchschnittlich 8,00 m breite, mit Dolomitgeröllen durchsetzte Lehmbank trennt den Gesamtschnitt in einen nördlichen und einen südlichen Abschnitt. Mehrfach ragen die Kuppen des anstehenden Gipsfelsens durch sie hindurch bis nahe an die durchschnittlich 20 cm starke Humusdecke. Wir finden auch

---

<sup>16</sup> Die örtliche Leitung dieses Grabungsabschnittes hatte Dr. O. Rochna, Hannover. — Vgl. Rochna, O.: Die Ausgrabungen auf der Pipinsburg im Jahre 1956; in: Heimatblätter f. d. süd-westl. Harzrand, Heft 2, Osterode 1956.

wieder die Tatsache, daß die Kulturschichten durch derartige natürliche Bodenbeschaffenheiten in einzelne, verschieden große Komplexe aufgeteilt werden und sich immer auf die dazwischenliegenden muldenförmigen Vertiefungen beschränken.

Der nördliche Abschnitt, bis an den kleinen Vorwall des Spitzgrabens heranreichend, erbrachte leider keine klaren bzw. ungestörten Befunde. Hier sind durch Sackungen, bzw. Einbrüche, Unterbrechungen und Verschiebungen der einzelnen Schichtenfolgen bis zu einem Höhenunterschied von 0,30 bis 0,40 m erfolgt. Dazwischen lagern sterile Lehm- und Gipsgeröllhorizonte sowie Einschwemmschichten, in denen mittelalterliches und früheisenzeitliches Scherbenmaterial in engster Nachbarschaft auftritt. Die Gefahr, bei der Untersuchung eines bereits an der Oberfläche sich muldenförmig abzeichnenden Gebietes in solche dolinenartige Störungen zu geraten, ist auf der Pipinsburg also immer gegeben.

Trotz jener Verlagerungen und nicht mehr einheitlicher stratigraphischer Schichtungen waren an Hand des Fundmaterials und der verschiedenartigen Verfärbungen der einzelnen Zonen drei verschiedene Horizonte zu unterscheiden; in dem obersten fand sich, wenn auch mengenmäßig nicht sonderlich stark, mittelalterliche Keramik. Die einzelnen Partien einer mehr in höheren Lagen verlaufenden Schicht von überwiegend humösgrauer Verfärbung enthielten eine meist dickwandige, raue Keramik, oft mit Besen- bzw. Kammstrichverzierung, und Rauhtopfscherben mit Fingertupfen auf dem Gefäßrand. Die vorherrschende Form ist wieder das schüsselähnliche Gefäß mit mehr oder weniger stark einwärts gebogenem Rand. Neben diesen keramischen Funden und einigen Eisengeräten geben das Bruchstück eines bronzenen Perlstabarmbandes und vor allen Dingen eine gut erhaltene bronzene Vogelkopffibel (Abb. 7d) den zeitlichen Anhaltspunkt für Mittellatène. Dagegen herrscht in den unteren wesentlich dunkler verfärbten Parzellen eine gut gearbeitete, durchweg fein geschlämmte, dünnwandige und schwarzglänzende, meist scharfprofilierte Ware vor. Der Reichtum an Säugetierknochen war auch in diesem nördlichen Teil des Schnittes 11 beachtlich groß. Die Knochenansammlungen zeigen das gleiche Bild wie in den vorhergehenden Schnitten



und entsprechen diesen auch in der Zusammensetzung der verschiedenen Gattungen.

Wie mehrfach auch in den früheren Grabungsschnitten festgestellt werden konnte, ziehen sich am Rande einer solchen Siedlungsfläche enger begrenzte Steinlager entlang. Im Schnitt 11 grenzte ein solches unmittelbar an eine durchschnittlich 0,70 m breite Hüttenlehmschicht; die einzelnen Lehmstücke lagen stets so, daß die Seite mit Ruten- bzw. Flechtwerkabdrücken nach unten zeigte. Zwischen Steinlager und Lehmwandbewurf besteht zweifelsohne ein Zusammenhang; unter Umständen könnte ein derartiger Befund doch mit irgendwelchen baulichen Resten in Verbindung gebracht werden. Hierüber Klarheit zu gewinnen, war bisher noch nicht möglich. Trotz sorgfältigster Kontrolle des Untergrundes waren Pfostenlöcher nicht zu beobachten.

Der südlich der trennenden Gips- und Lehmbarriere liegende Teil des Schnittes 11 ließ noch deutlicher die Schichtenfolge erkennen. Unter dem durchschnittlich 0,25 m starken Humusboden breitete sich gleichmäßig eine 0,20—0,30 m mächtige, mit kleinem Steingeröll durchsetzte Übergangsschicht aus, die auffallend wenig Fundmaterial führte. Besonders markant und auch fundmäßig stark ausgeprägt hebt sich eine darunter folgende, tief-schwarze, fettig glänzende Siedlungsschicht dagegen ab. Ihr wesentliches Merkmal bildete eine etwa ovale, hartgebrannte, graubraune Lehmtenne von 90 cm Längs- und 75 cm Querdurchmesser und 15 cm Höhe; die Ränder waren hart, ziegelrot gebrannt. Den Untergrund dieser Lehmplatte, die nur als Rest einer Ofenanlage gedeutet werden kann, bildeten sorgfältig in kreisförmiger Anordnung gesetzte, flache Kieselsteine, deren Unterseite durchweg rußig-schwarz angeschmaucht waren. Unmittelbar westlich neben dieser Ofenanlage lag eine stark ausgeprägte Holzkohlen- und Aschestelle, deren Umrandung besonders stark mit Holzkohleresten durchsetzt war, während das aschehaltige Zentrum zahlreiche gebrannte Lehmstücke enthielt. Unter dem in der Umgebung dieser Ofenstelle zahlreich vorhandenen Fundmaterial sind neben Keramik z. T. gut datierende Metallfunde vertreten. Ein eisernes Tüllenbeil lag direkt in der Holzascheschicht, während in allernächster Nähe folgende

Stücke eindeutig der gleichen Schicht angehören: eine eiserne Lanzenspitze, ein eiserner Tüllenmeißel, Bruchstücke einer Bernsteinperle und einer blauen Glasperle, ein Teil eines Bronzearmbandes sowie eine vollständig erhaltene Bronzefibel mit stilisiertem Vogelkopf als Fibelfuß und eiserner Spiralachse (Abb. 7e) sowie das Fußstück einer zweiten Fibel mit rechteckiger Fußplatte (Abb. 7b). Die zeitliche Einordnung dieser Siedlungsschicht nach Mittellatène dürfte damit gesichert sein, zumal in der entsprechenden Schichtenfolge im nördlichen Abschnitt die bereits erwähnte erste Vogelkopffibel geborgen werden konnte.

Die folgende unterste Kulturzone, direkt auf dem anstehenden rötlich-gelben Lehm aufliegend, hob sich von dieser tief-schwarzen Schicht durch die dunkelbraune Färbung ab. Der Unterschied zwischen beiden Schichten wird wie in den bisherigen Schnitten in gleicher Weise auch im keramischen Material deutlich.

Der Schnitt 11 brachte in seinem südlichen Teil die große Überraschung der Grabung 1956: ein aus Dolomitplatten gesetztes Trockenmauerwerk, das nach den rein oberirdischen Geländebefunden an dieser Stelle, auf halber Höhe am Nordhang zwischen oberem und unterem Innenplateau, überhaupt nicht zu vermuten war (Taf. 3b). Eine weit bis knapp zur Mitte an die, den Schnitt teilende Gipsbarriere heranreichende und den Nordhang ganz bedeckende Versturzschicht aus plattigen Dolomitsteinen, die die beiden unteren Kulturschichten fast ganz überlagerte, fand erst mit Freilegen dieser Trockenmauer ihre Erklärung. Die südliche, d. h. dem Hang zugewandte Front zeigt noch ein bis zu 0,70 m glatt aufgehendes, aus großen Dolomitplatten von wechselnder Stärke gut auf Verband gesetztes Trockenmauerwerk. Die nördliche Außenfront, ebenfalls aus großen Dolomitplatten gesetzt, wies mit durchschnittlich drei übereinanderliegenden Schichten einen weniger guten Erhaltungszustand auf. Infolge stärkerer Einsturz- und Verrutschungserscheinungen konnte hier die ursprüngliche Gesamtstärke der Mauer nicht genau ermittelt werden. Im Gegensatz zu den beiden Außenfronten war der Mauerkern mit kleinen,



gerölligen Dolomitplattenresten ausgefüllt. Nach Süden, also hangwärts, lehnte sich die Mauer an ein emporragendes Gipsriff an. Durch eine Erweiterung des Schnittes nach Osten und Westen wurde der weitere Verlauf der Mauer verfolgt. In beiden Teilen schließt sie mit ihrer Südseite an anstehende Gipsriffe an. In der westlichen Erweiterung ist eine derartige Gipsfelsenkuppe direkt in den Mauerverband mit einbegriffen; die Dolomitplatten liegen hier unmittelbar auf dem Gipsgestein auf. Wenn auch die Steinplattenansammlung des Mauerwerkes sehr bald in der Westerweiterung gänzlich aufhört, so ließ doch das hierzu gehörende Westprofil deutlich einen in den anstehenden gelben Lehm eingearbeiteten Absatz, eine Art Rampe, erkennen, die genau in Fortsetzung des eigentlichen Mauerverlaufes lag. Daß hier die Mauer tatsächlich ehemals aufsaß, deuteten noch die Ansammlungen von kleinen, plattigen Dolomitsteinen an, wie sie den Mauerkern im Hauptschnitt bildeten. Auch oberirdisch ließ sich nach diesen Feststellungen das Mauerwerk im Gelände weiter verfolgen. Es deutet sich durch kleinere Abstufungen am Nord- und Nordwesthang des Innenplateaus an und setzt sich deutlich noch bis in den nördlichen Teil der Westflanke fort (Quadrat F 4—5). Dieser Verlauf und auch die Hanglage beweisen deutlich, daß die Außenfront der Trockenmauer nach Norden gerichtet ist. Damit stellt sie sich klar als eine besondere Umwehrung des oberen Innenplateaus dar. Die Osterweiterung unseres Hauptschnittes zeigte hinsichtlich der Frage nach der ursprünglichen Stärke der Mauer ein klareres Ergebnis. Die Südseite bildete wiederum ein glatt aufgehendes Mauerwerk von 4—5 Steinschichten (0,50—0,60 m). Dagegen wurde die nördliche Außenfront durch ein in Art von Bindern nebeneinander gelegtes Steinplattenlager gekennzeichnet (Taf. 4b). An dieser Stelle ergibt sich eine Mauerstärke von 2,50 m. Auch im Bezirk der Osterweiterung endigt nach ca. 3,00 m das Mauerwerk. Seine Fortsetzung ist jedoch, wenn auch nicht so klar ausgeprägt, im östlichen Schnittprofil durch eine in den anstehenden Lehmbo den eingearbeitete Rampe, entsprechend jener auf der gegenüberliegenden Seite der Westerweiterung, erkennbar. In ihrem Gesamtverlauf weist die Mauer in östlicher Richtung deutlich

auf das Westende des sich von der Ostflanke am Hang des Innenplateaus heraufziehenden kleinen Wallstückes hin (Quadrat F 4). Die beim Niederschreiben dieses Berichtes gerade laufende Grabungskampagne 1957 bestätigt, daß die Mauer tatsächlich in diesem Wallstück weiterläuft.

Allenthalben weist diese Mauer starke Zerstörungsspuren auf, die nicht nur durch Einsturz erfolgt sein können. Die Versturzmasse enthält ganz bezeichnenderweise zum überwiegenden Teil das kleine Steinplattenmaterial des Mauerkernes, während die großen Plattensteine der Außenfronten in ganz geringer Anzahl vertreten sind. Weiterhin kann das stellenweise völlige Fehlen der Steine bzw. die ganz verschiedenen großen und tiefen Löcher im Mauerwerk nur mit einem absichtlichen Abbau erklärt werden. Bei einer Verlängerung des Schnittes 11 nach Norden über den Spitzgraben hinaus bis auf das Plateau der eigentlichen mittelalterlichen Anlage wurde hier nun ein gemörtelter Mauerzug angeschnitten, der aus den gleichen Dolomitplatten bestand wie die Trockenmauer. Die Vermutung ist also durchaus berechtigt, daß beim Bau dieser mittelalterlichen Mauer das in unmittelbarer Nähe liegende Steinmaterial unserer Mauer benutzt worden ist, zumal ja — darauf sei nochmals ausdrücklich hingewiesen — dieses Dolomitgestein erst in ca. 1,5 km Entfernung südlich des reinen Gipsfelsennmassives der Pipinsburg ansteht.

Eine Datierung dieser Trockenmauer ist vorerst noch nicht gelungen. Immerhin mögen hier einige Argumente vorgetragen werden, die bei dem Versuch einer zeitlichen Einordnung nicht außer acht gelassen werden dürfen. Die wohl als sicher anzunehmende Verwendung des Steinmaterials beim Aufbau der mittelalterlichen Mauer könnte dafür sprechen, daß sie auf jeden Fall älter sein muß als diese.

Das Fundgut aus unmittelbarer Nachbarschaft der Trockenmauer kann vorerst noch keinen schlüssigen Beweis für die zeitliche Einordnung liefern. Südlich der Mauer, d. h. hangwärts, staute sich zwischen den emporragenden Gipskuppen und der Südfront der Mauer direkt über dem anstehenden Lehm eine dunkelgraubraune, schwach sandige Lehmschicht, die nur von der Höhe des Innenplateaus hier eingeschwemmt sein



kann. Sie führte eine grobe, dickwandige, gerauhte, meist rötlichbraune Tonware, wie sie durchweg in den mittellatènezeitlich datierten Fundschichten angetroffen wird. In dem westlichen Erweiterungsschnitt konnten aus den über den Plattenbruchstücken, den Resten des Mauerwerkes liegenden Erdschichten zwei dunkelblaue Glasperlen und außer mehr atypischen Scherbenstücken das Randstück eines Drehscheibengefäßes sowie Bruchstücke von Hüttenlehm geborgen werden.

Der Versuch, jetzt schon zu einer zeitlichen Fixierung dieses Mauerzuges zu gelangen und sie mit einer der bisher festgestellten Schichtenfolgen zu parallelisieren, kommt vorläufig nicht über den Rahmen theoretischer bzw. spekulativer Betrachtungen hinaus. Es erscheint auch noch verfrüht, derartige Überlegungen auf Grund dieses einen Schnittes anzustellen. Jedoch sei vermerkt, daß der Gesamtcharakter der Trockenmauer nicht völlig dem zu entsprechen scheint, wie er bisher an latènezeitlichen Mauern süddeutscher Befestigungsanlagen festgestellt worden ist. Vornehmlich fehlt in unserem Falle noch der Nachweis irgendwelcher Holzeinbauten. Die Überprüfung des weiteren Verlaufes der Mauer, klare Erkenntnisse über die Bautechnik und vor allen Dingen auch die Klärung der Besiedelungsverhältnisse auf dem oberen Innenplateau sind Voraussetzungen, ohne die Endgültiges über die Bedeutung und Zeitstellung dieser Trockenmauer nicht gesagt werden kann.

Eine Verlängerung des Schnittes 11 nach Norden führte durch den Spitzgraben bis auf das Plateau der mittelalterlichen Anlage. Der dem Spitzgraben vorgelagerte kleine Wall erwies sich dabei als eine reine Anschüttung des Grabenaushubes<sup>17</sup>. Im Graben konnten zwei durch eine völlig sterile Lehmschicht voneinander getrennte Versturzsichten von Mauerwerk der mittelalterlichen Anlage festgestellt werden. Er unterbricht die latènezeitliche Kulturschicht, die noch unter dem kleinen Vor-

---

<sup>17</sup> Der Spitzgraben konnte wegen der einsetzenden Schlechtwetterperiode nicht in vollem Umfange untersucht werden, da sich bei dem im Graben lagernden lockeren Versturzmateriale durch anhaltende Regengüsse die Einsturzgefahr auch bei Absteifung der Profilwände derart vergrößerte, daß eine Weiterführung der Grabung unter diesen Bedingungen nicht mehr zu verantworten war. Sie wird bei günstigeren Bedingungen weiterzuführen sein.

wall deutlich ausgeprägt erscheint und dann nördlich des Grabens unter mittelalterlichen Bauresten in geringerer Mächtigkeit ihre Fortsetzung findet. Der Grabungsschnitt erfaßte gerade noch den Stumpf einer mit Gips gemörtelten 1,80 m starken Mauer aus Dolomitplatten und -quadern, dem gleichen Material, aus dem ja auch die Trockenmauer bestand. Eindeutig bildet der Mauerteil hier einen glatten Mauerabschluß. Weitere Grabungen werden hier erst eine völlige Klärung bringen. Immerhin kann nach diesen Befunden im Bereich der mittelalterlichen Borganlage auf der Nordspitze zumindest mit drei Benutzungsperioden, einer vorgeschichtlichen und zwei mittelalterlichen, gerechnet werden.

### Die Funde

Die Ausbeute an Fundmaterial war bei allen Grabungen über Erwarten reichhaltig und vielgestaltig<sup>18</sup>. Es würde weit über den Rahmen und die Aufgabe dieses Berichtes hinausgehen, auch nur auszugsweise eine Übersicht über das gesamte Inventar geben zu wollen, zumal eine umfassende Bearbeitung sowie eine Konservierung und Restaurierung im Landesmuseum Hannover noch nicht durchgeführt werden konnte.

Eine besondere Schwierigkeit für die Bearbeitung der Funde, speziell der Keramik, ergibt sich aus der Tatsache, daß es vorläufig im engeren Bereiche Südniedersachsens an gut vergleichbaren Grabungen mangelt. Gräberfelder mit ähnlichem Fundmaterial fehlen überhaupt noch. Aus offenen Siedlungen liegt zwar einiges Material vor, so z. B. von verschiedenen Siedlungsstellen aus der Umgebung von Göttingen, von Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim<sup>19</sup>, Edesheim, Kr. Northeim, Duderstadt u. a., doch konnten an diesen Orten, da es sich meist um Zufalls-

---

<sup>18</sup> Es wird noch vervollständigt, durch gelegentliche Einzelfunde, die durch Arbeiter beim Abbau im Steinbruchgebiet geborgen wurden und von dem Besitzer des Gipswerkes dankenswerterweise für das Heimatmuseum Osterode zur Verfügung gestellt wurden.

<sup>19</sup> Eine Veröffentlichung dieses Materials aus der von Dr. K. Naß gegrabenen Siedlung ist vorgesehen.



funde bzw. Notbergungen handelt, schärfere stratigraphische Unterscheidungen nicht gewonnen werden.

Aus der Vielzahl der einzelnen Fundgattungen sind, ohne auf Einzelheiten vorläufig näher einzugehen, einzelne Fundstücke so ausgewählt worden, daß durch sie die verschiedenen Zeitphasen der Besiedelung gekennzeichnet werden, daß weiterhin aus ihnen auch das Neuartige, was die Pipinsburg zu bieten hat, in Erscheinung tritt.

Gelegentliche steinzeitliche Fundstücke, Bruchstücke von Feuersteinklingen sowie einige Hacken bzw. Beile aus Felsenstein, sind natürlich vorläufig viel zu geringfügig, um als Belege für eine schon steinzeitliche Besiedelung der Pipinsburg herangezogen zu werden. Ihr Vorkommen ist jedoch nicht sonderlich überraschend, da durch die Geländebegehungen von Hauptlehrer W. Lampe auf den westlich und nordwestlich der Pipinsburg gelegenen Höhen der Osteroder Kalkberge zahlreiche jungsteinzeitliche Fundplätze festgestellt worden sind.

Bedeutungsvoller scheinen dagegen schon einige Bronzefunde zu sein. Wenngleich es sich auch um Einzelfundstücke handelt, die aus dem zum oberen Innenplateau gehörenden Bereich der Ostflanke stammen, so geht es doch wohl nicht an, sie als hier zufällig vorkommend zu betrachten.

a) Bronze-Tüllenmeißel (Abb. 8c), Länge 9,4 cm. Kreisrunde Tülle mit umlaufender Doppelrippe am Tüllenmund. Etwa von der Mitte an geht der kreisförmige Querschnitt allmählich in einen mehr rechteckigen mit leicht gewölbten Schmalseiten über; gerade Schneide.

b) Pfeilspitze aus Bronzeblech, Schaft und Widerhaken lang ausgezogen. Lge.: 3,7 cm. (Abb. 8a; F. St. I.)

c) Pfeilspitze aus dünnem Bronzeblech geschnitten. Dreieckig blattförmig mit schwach zu Widerhaken ausgezogenen Basisecken; kurze Angel. Lge.: 3,1 cm. (Abb. 8b.)

Tüllenmeißel sind nicht selten, lassen in ihrer Verbreitung eine weite Streuung erkennen und variieren vielfach in ihrer Form. Am häufigsten treten sie in Hortfunden auf. Unser Stück kommt am ehesten den Meißeltypen nahe, wie sie aus Horten der jüngeren Bronzezeit (Periode IV/V) vorliegen<sup>20</sup>. Dem glei-

---

<sup>20</sup> Sprockhoff, E.: Jungbronzezeitliche Hortfunde (Per. IV); Mainz 1937, S. 29 f. — Ders.: Jungbronzezeitliche Hortfunde der Süd-

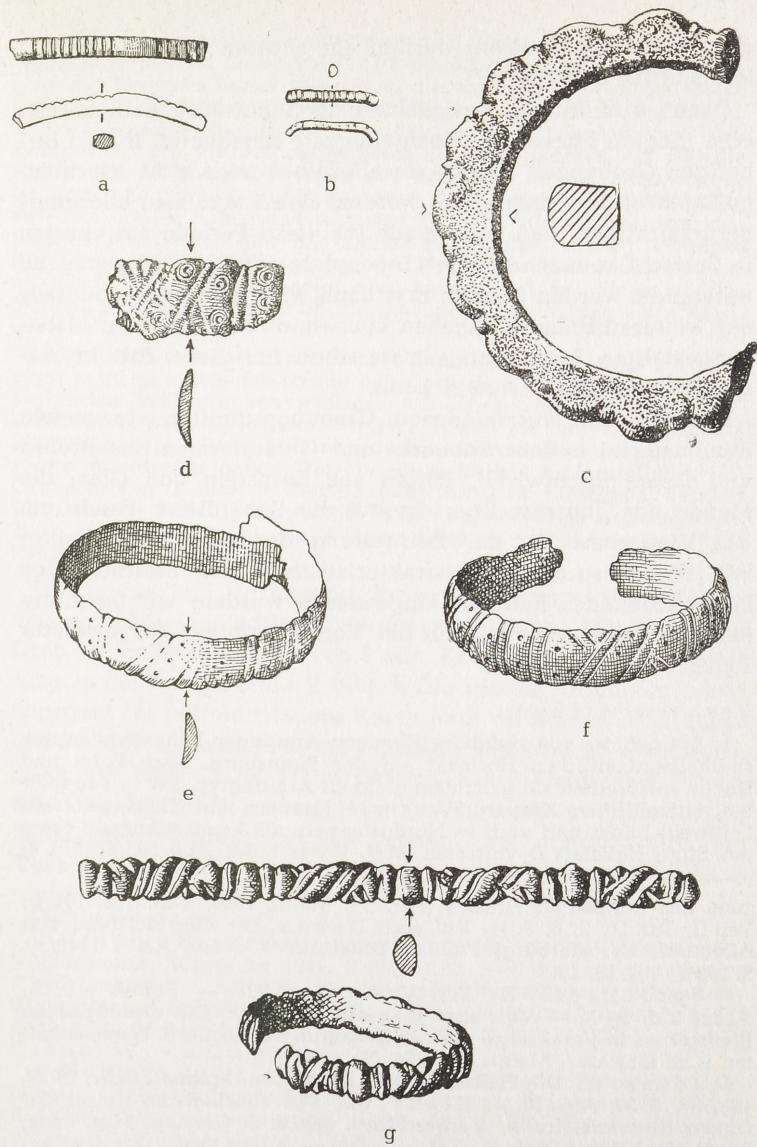


Abb. 5 Bronzeringe  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.



den zeitlichen Horizont dürften am ehesten auch die beiden Pfeilspitzen angehören <sup>21</sup>.

Damit wird für die Besiedelung der Pipinsburg u. U. bereits eine jüngere Phase der Urnenfelderzeit angedeutet. In den bisherigen Grabungen konnte sie allerdings noch nicht schichtenmäßig-stratigraphisch erfaßt werden. Dabei muß man allerdings berücksichtigen, daß das gerade für diese Periode am ehesten in Betracht kommende obere Innenplateau noch nicht genügend untersucht werden konnte. Erst dann wird man gegebenenfalls der weiteren Frage nachgehen können, ob auch eine der bisher festgestellten Befestigungslinien schon für diese Zeit in Anspruch genommen werden kann.

Das aus den verschiedenen Grabungsschnitten stammende Fundmaterial umfaßt Schmuck- und Geräteformen aus Bronze und Eisen, Spinnwirtel, Perlen aus Bernstein und Glas; die Menge der Tonware überschreitet die Zahl dieser Funde um ein Vielfaches. Bei der Betrachtung der einzelnen Schnitte ist jeweils schon auf charakteristisches, die Schichtenfolge kennzeichnendes Fundgut hingewiesen worden; wir beschränken uns daher nunmehr auf die Vorlage einiger ausgewählter Typen.

#### Bronze arm rings

1. Bruchstücke von steigbügelförmigen Armringen kennzeichnen den späthallstattzeitlichen Horizont auf der Pipinsburg. Nach Form und Dekor entsprechen sie ganz dem gleichen Armringtyp, der in der späthallstattzeitlichen Körpergräbergruppe Hessens und Thüringens ein Leitfossil bildet und auch in Nordostbayern als kennzeichnende Form der Stufe Hallstatt D vertreten ist <sup>22</sup>. Unser Stück Abb. 5a (Schnitt 4)

---

zone des nordischen Kreises (Per. V), Mainz 1956, Teil I, S. 101 f.; Teil II, Taf. 11, 2, 8, 9. — Vgl. auch Uenze, O.: Der Hortfund von Allendorf, Kr. Marburg; Prähist. Zeitschrift XXXIV/XXXV, 1948/50, S. 202 ff, Taf. 13, 13.

<sup>21</sup> Sprockhoff, E.: Per. IV, a. a. O., S. 32; — Per. V, a. a. O., S. 25; Taf. 5, 6. — Vgl. auch Kleemann, O.: Die dreiflügeligen Pfeilspitzen in Frankreich; Abhandlungen d. Akademie d. Wissenschaften u. d. Literatur; Mainz, Jg. 1954, Nr. 4, S. 95 ff.

<sup>22</sup> Jorns, W.: Die Hallstattzeit in Kurhessen; Prähist. Ztschr. 28/29, 1937/38, S. 50, Abb. 12. — Claus, M.: Die Thüringische Kultur der frühen Eisenzeit; Irmin, Vorgeschichtl. Jahrb. d. German. Mus. Jena, Bd. II/III, 1940/41, S. 54 ff., Taf. III—IV. — Kersten, W.: Der Beginn der Latènezeit in Nordostbayern, Präh. Ztschr. XXIV, 1933, S. 119.

entspricht der Form 1a der mitteldeutschen Ringe: die leicht gewölbte Außenseite des im Querschnitt flachrechteckigen Ringstabes ist verziert mit Gruppen feiner Querrillen, die unterbrochen werden durch flache längliche Buckel. Zum gleichen Ringtyp gehört auch das kleine, fast drahtförmige Bruchstück (Abb. 5b) aus Schnitt 8. Aus dem Rahmen der in allen Verbreitungsgebieten ungefähr gleichen Art fällt die Hälfte des Steigbügelarmringes aus Schnitt 8 heraus (Abb. 5c). Er ist grob und massig gearbeitet; sein Dekor wechselt perlstabartig zwischen breiten hohen und schmalen flachen Wülsten. Aus dem mitteldeutschen Gebiet sind mir ähnliche, besonders massig wirkende Ringe nur aus der Sondergruppe der Halleschen Kultur bekannt geworden<sup>23</sup>. Man möchte geneigt sein, unser Stück mit jenen in Verbindung zu bringen und sie als die besondere Ausprägung eines Randgebietes zu erklären.

2. Mehrfach vertreten sind massive Armringe, deren mehr oder weniger stark gewölbte Schauseite mit plastischen Wülsten verziert ist: senkrechte Wulstgruppen wechseln mit schrägliegenden, sich überkreuzenden (Abb. 5g). Zwei weitere, völlig gleiche, flachgewölbte Ringe, an deren Enden kleine schmale Zapfen sitzen, zeigen sehr starke Abnutzungsspuren. Die einzelnen Wülste sind zusätzlich mit Gruppen von 2 bzw. 3 kleinen punktförmigen Einstichen verziert (Abb. 5e—7f; F. St. II). Schließlich trägt ein weiteres Armringbruchstück als Ornament auf den Wülsten Gruppen von 2 bzw. 3 kleinen Punktkreisen. (Abb. 5d.)

Gliederung und Verzierung dieser Armringe weisen wiederum nach Mitteldeutschland, wo der geschlossene Fund aus dem Grab 31 des Gräberfeldes von Ranis, Kr. Ziegenrück, eine Datierung in die Latène-Stufe B gibt<sup>24</sup>. Die gleiche Ornamentierung begegnet im mitteldeutschen Raum auch an hohlen Armringen mit Stöpselverschluß. Das am reichsten und schönsten verzierte Stück aus dem Grabe 3 von Einhausen, Kr. Meiningen, gehört ebenfalls der Stufe Latène B an<sup>25</sup>. Wie eine in Vorbereitung befindliche Verbreitungskarte zeigen wird, erstreckt sich das Verbreitungsgebiet dieser hohlen Armringe auf das südliche

<sup>23</sup> Claus, M.: a. a. O., S. 55.

<sup>24</sup> Kropf, Th.: Latènezeitliche Funde an der keltisch-german. Völkergrenze, Würzburg 1911, S. 34 u. 83. — Weitere Nachweise: Kossinna, G.: Beiträge zur Bronzezeit im mittleren Elbegebiet; Abhandlungen u. Berichte a. d. Mus. f. Natur- u. Heimatkunde. in Magdeburg, Bd. V (Magdeburger Festschr.) 1928, S. 295, Taf. 33, 3a u. b. — Claus, M.: a. a. O., S. 161.

<sup>25</sup> Neumann, G.: Alte und neue frühkeltische Funde von Einhausen, Ldkr. Meiningen, Bez. Suhl, Thüringen; Wissenschaftl. Ztschr. d. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jg. 5, 1955/56; gesellschaftswissenschaftl. Reihe Heft 4/5, S. 534, Abb. 4, 10. Siehe dort auch weitere Nachweise.



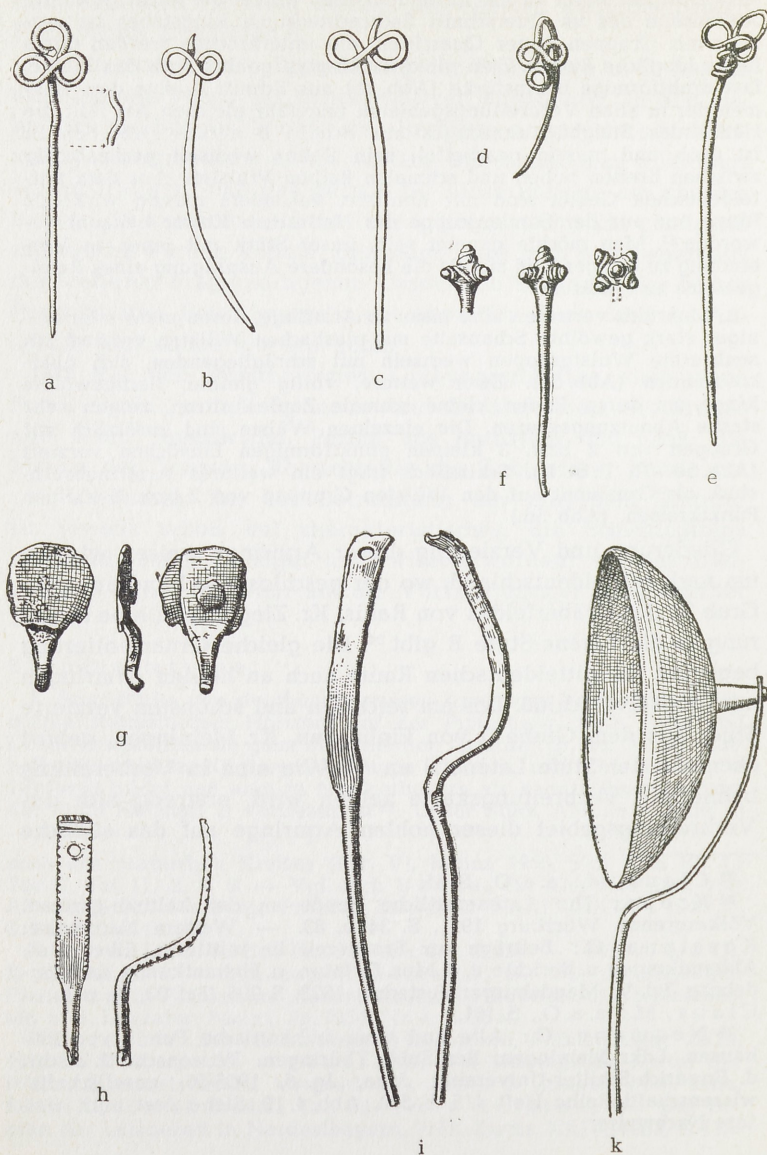


Abb. 6. a—i: Bronzenadeln von der Pipinsburg; k: Nadel von Merseburg.  
 a—g:  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.; h—k:  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

mitteleuropäisches Gebiet, während die massiven Ringe hauptsächlich den nördlichen Raum einnehmen. Damit ist jedoch das Auftreten dieser Zierweise nicht auf das mitteleuropäische Gebiet beschränkt; Ringe ähnlicher Art scheinen z. B. auch noch in Ungarn vorzukommen<sup>26</sup>.

## Nadeln

Der vielgestaltige Formenvorrat von Bronzenadeln, gelegentlich auch eisernen, ist groß; er reicht von kleinen fein und zierlich gearbeiteten Stücken bis zu übernatürlich großen. Einige besonders kennzeichnende Formen seien wieder ausgewählt.

1. Bruchstück einer bronzenen Scheibenkopfnadel. (Abb. 6g; Schnitt 8.) An dem runden gekröpften Nadelschaft ist an dessen spatelförmig breit und flach gearbeitetem oberem Ende eine senkrecht stehende, plan gestaltete, kleine, runde Bronzescheibe mittels eines Bronzenietes befestigt. Auch dieser Typ weist mit seiner Verbreitung nach Mitteleuropa, wo er wieder für die Stufe Hallstatt D belegt ist<sup>27</sup>.

2. Zum Typ der Scheibenkopfnadeln gehören allem Anschein nach auch die beiden Bronzenadelschäfte aus Schnitt 8 (Abb. 6i) und Schnitt 4 (Abb. 6h). Das flach gearbeitete Oberteil biegt scharf vom geraden runden Schaft ab und beschreibt einen Viertelkreisbogen; bei beiden ist das obere Ende durchbohrt, bei dem zweiten sind die Ränder schwach gekerbt. Zweifelsohne handelt es sich um den Schaft einer großen „Hohlspiegelnadel“; d. h., an dem ausbiegenden Oberteil war ursprünglich eine senkrechte, tiefgewölbte, fast einem Näpfchen vergleichbare Bronzescheibe angenietet. Derartige Nadeln sind bisher nur aus den Gräbern von Vierzehnheiligen, Kr. Stadtroda in Thüringen, und von Merseburg bekannt; sie gehören dem Formenvorrat der thüringischen Latène-A-Gruppe an<sup>28</sup>. Zum Vergleich wird die Nadel von Merseburg abgebildet. (Abb. 6k.)

3. Bronzenadeln, bei denen das obere drahtförmige Ende in einer kleeblattförmigen Schleife endet, stellen eine kennzeichnende Nadelform unter dem Inventar der Pipinsburg dar. Sie ist nunmehr schon durch 8 Exemplare vertreten. Drei Grundformen können unterschieden werden:

a) Nadeln mit gekröpftem Schaft. Nach der Kröpfung geht der Nadelschaft in eine als liegende Acht gebildete Schleife über und

<sup>26</sup> Marton, L. v.: Die Frühlatènezeit in Ungarn, *Archaeologia Hungarica* XI, Budapest 1933, Taf. XI, 2; S. 44.

<sup>27</sup> Claus, M.: a. a. O., S. 69; Taf. IX, 19 u. 20. — Hachmann, R.: Studien z. Geschichte Mitteleuropas während der älteren Latènezeit; *Archaeologia Geographica*, Jg. 1, 1950, Heft 3, S. 38, Karte 5.

<sup>28</sup> Claus, M.: a. a. O., S. 94; Taf. IX, 34 u. 39.



endet in der senkrecht darüberstehenden hochgezogenen dritten Schleife. (Abb. 6a; Länge der Nadeln 6,5 cm; F. St. IV.)

b) Die Kröpfung des Schaftes fehlt; der Schaft ist glatt, leicht gekrümmt. (Abb. 6c; Länge 6,6 cm, Spitze abgebrochen; Schnitt: 6.) Bei beiden Stücken ist die hochgezogene dritte Schleife abgebrochen. Abb. 6d ist ein besonders zierlich gearbeitetes Stück mit stark verbogenem Schaft aus Schnitt 10.

c) Nadel mit glattem Schaft. Das dünn auslaufende Ende der dritten hochgezogenen Schleife ist mit drei Windungen um den Schaft geschlungen. (Abb. 6e; Lge.: 8,8 cm; F. St. I.)

Nadeln mit Achterschleife treten in den Inventaren der Stufen Hallstatt C und D Süddeutschlands recht häufig auf; sie fehlen auch nicht ganz in Mitteldeutschland (Halle). Abgesehen von der Achterschleife ist die weitere Kopfbildung jedoch recht unterschiedlich gestaltet<sup>29</sup>. Die Form der Kleeblattschleife scheint, soweit das Material schon überschaut werden kann, ein Charakteristikum unserer „Osteroder Nadeln“ zu sein. Allerdings finden sich im norddeutschen Raum vereinzelt Nadeln, die den unsrigen vergleichbar sind<sup>30</sup>. Nicht selten lassen sich Achterschleifen, ja auch Kleeblattschleifen noch an Fibeln vom Früh- und Mittellatèneschema nachweisen<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> Zum Problem der Nadeln mit Achterschleife: Holter, F.: Die Hallische Kultur d. frühen Eisenzeit; Jahresschrft. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder, Bd. XXI, 1933, S. 121 ff. — Kersten, W.: Der Beginn der Latènezeit in Nordostbayern; Prähist. Zeitschr. XXIV, 1933, S. 99 ff. — Hierzu die Besprechung von R. Pitioni in Wiener Prähist. Zeitschr. XXI, 1934, S. 144 ff. — Sundwall, J.: Die älteren italienischen Fibeln, Berlin 1943, S. 10 ff., Abb. 1 b—e.

<sup>30</sup> Claus, M.: Die zweite Grabung auf der Pipinsburg b. Osterode; Die Kunde N. F. 6, 1955, S. 13. — Die dort gegebenen Nachweise seien berichtigt und ergänzt: 4. Carlow, Kr. Gadebusch (Mus. Schwerin) (Hollmann, B.: Ein Schmuckstück aus der älteren Bronzezeit; Mitteilungen d. Heimatbundes f. d. Fürstentum Ratzeburg, 26. Jg., März 1944.) — 5. Warlow, Kr. Ludwigslust (Schack, K.: Bodentaler-tümer u. Bodendenkmalpflege i. Kr. Ludwigslust; Ludwigslust 1956, S. 27, Abb. 18. — Jahrbuch f. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 1955, S. 232, Abb. 168). — Die Hinweise für die beiden letzteren Nadeln verdanke ich Herrn Dr. H. Schubert, Berlin — 6. Nach frdl. Mitteilung von Dr. F. Gandert, Berlin, befand sich in dem zerstörten Museum von Heiligengrabe eine Schleifennadel (wie Pipinsburg) mit dem Fundort: Bredtin, Kr. Ost-Prignitz.

<sup>31</sup> Behaghel, H.: Die Eisenzeit im Raume des rechtsrhein. Schiefergebirges, Wiesbaden 1949, Taf. 26, J. — Filip, J.: Die Kelten in Mitteleuropa; Monumenta Archaeologia Tom. V, Prag 1956, S. 99, Abb. 30.

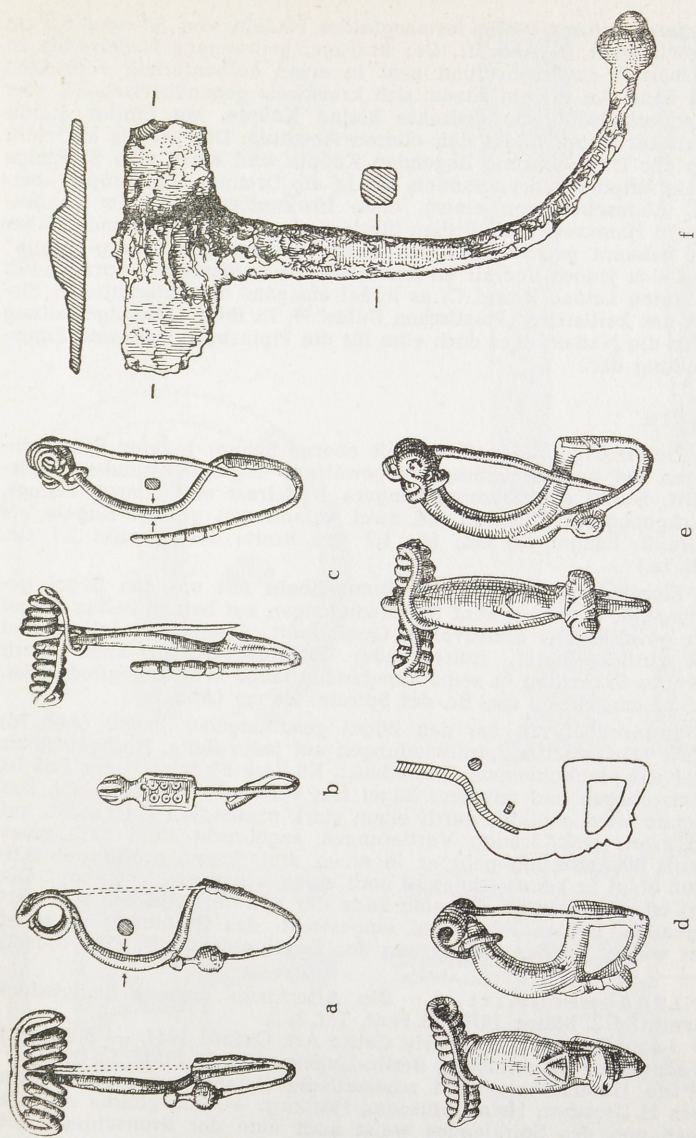


Abb. 7. a—e: Latènefibeln; f: Adsenstecker.  $\frac{2}{3}$  nat. Gr.



4. Zwei nahezu völlig formgleiche Nadeln von 5,1 und 5,5 cm Länge (Schnitt II; Abb. 6f). Der kräftige, gedrungene Nadelschaft ist im Oberteil durchbohrt und geht in einen kolbenförmig verdickten Kopf über. An diesem sitzen, sich kreuzweis gegenüberstehend, vier schneckenhausähnliche gedrehte kleine Knöpfe, ein fünfter gleichgestalteter Knopf bildet den oberen Abschluß. Die jeweils auf einer Seite der Durchbohrung liegenden Knöpfe sind durch eine S-förmige Spirale miteinander verbunden, die in die Drehung der Knöpfe übergeht. Abgesehen von einem ohne Herkunftsnachweis im Landesmuseum Hannover befindlichen Stück sind mir Vergleichsfunde bisher nicht bekannt geworden<sup>32</sup>. Das Dekor unserer „Pipinsburg-Nadeln“ findet sich jedoch überall an keltischen Schmuckstücken, vornehmlich der Stufen Latène B und C; es bildet ein ganz charakteristisches Element des keltischen „Plastischen Stiles“<sup>33</sup>. In ihrer Gesamtgestaltung stellen die Nadeln aber doch eine für die Pipinsburg markante Eigenschöpfung dar.

## Fibeln

1. Eingliedrige Bronzefibeln mit oberer Sehne; je vier Spiralwindungen auf beiden Seiten; hochgewölbter Bügel mit rundem Querschnitt; Nadel abgebrochen. Längere Nadelrast und langer, dünner, zurückgebogener Fibelfuß mit zwei verschiedenen großen Kugeln als Abschluß. Länge: 5,8 cm; H.: 1,7 cm; Breite der Spirale: 2,1 cm. (Abb. 7a.)

2. Eingliedrige drahtförmige Bronzefibeln mit um den Bügel geschlungener Sehne; je fünf Spiralwindungen auf beiden Seiten. Bügel flach gewölbt mit breitovalem Querschnitt. Längere Nadelrast und weit zurückgelegter, freistehender Fibelfuß, dessen Ende durch schwache Querrillen in sechs verschieden lange Wülste gegliedert ist. Lge: 5,7 cm; H.: 1,8 cm; Br. der Spirale: 2,4 cm (Abb. 7c).

3. Bronzefibel mit um den Bügel geschlungener Sehne (Abb. 7d; Schnitt 11); je sechs Spiralwindungen auf jeder Seite. Hochgewölbter Bügel mit plankonvexem Querschnitt. Kürzere Nadelrast; der Fuß ist zurückgebogen und mit dem Bügel fest verbunden (Rahmenfuß). Das Fußende wird gebildet durch einen stark plastischen Querstulz, auf dem zwei punktförmige Vertiefungen angebracht sind; nach einer kurzen Einschnürung geht er in einen dreieckigen, profilierten Abschluß über. Er kennzeichnet so noch einen stilisierten Vogelkopf. Die Fibel ist zweigliedrig; das eine Ende der Spirale ist in den sich verjüngenden, hohlen Fibelbügel eingesteckt; das Drahtende erscheint dann wieder an der Aussparung der Bügelunterseite<sup>34</sup>. (Vgl. chema-

<sup>32</sup> Lindenschmitt, L.: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. 2, Mainz 1870, 10. Heft, Taf. 3, 5.

<sup>33</sup> Jacobsthal, P.: Early Celtic Art, Oxford 1944. — Bittel, K.: Die Kelten in Württemberg, Berlin-Leipzig 1934. — Filip, J.: a. a. O.

<sup>34</sup> Die Untersuchung und schematische Darstellung verdanke ich Herrn H. Drescher, Helms-Museum, Harburg. — Eine gleiche Art der Befestigung des Spiralendes weist auch eine der Bronzefibeln mit Bügelplatte vom Kleinen Gleichberg bei Römhild (Thüringen) auf. Vgl.

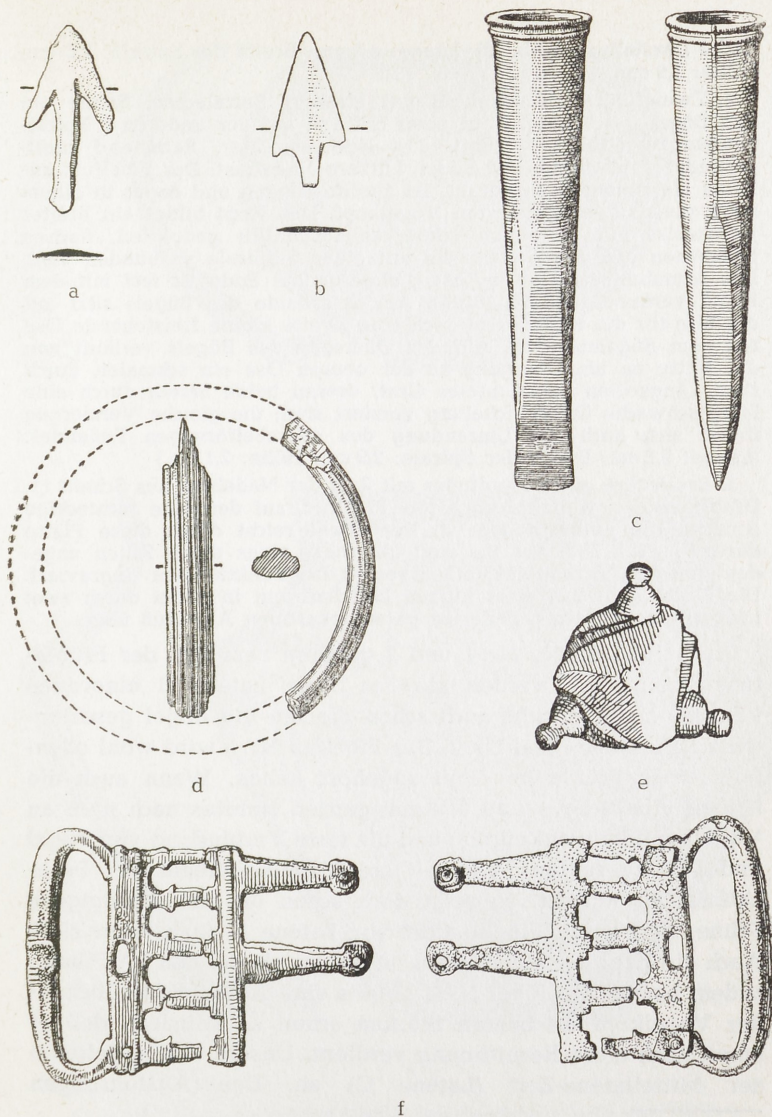


Abb. 8. a—b: Bronzepfeilspitzen; c: Tüllenmeißel; d: Sapropelitring;  
e: Zierknopf v. Gürtelhaken; f: Gürtelschnalle (Vorder- u. Rückseite).  
a—c, f:  $\frac{2}{3}$ ; d:  $\frac{1}{2}$ ; e:  $\frac{1}{1}$  nat. Gr.



tische Darstellung Abb. 7d), Länge: 4,2 cm; Breite der Spirale: 2,6 cm; Höhe: 1,9 cm.

4. Zweigliedrige Bronzefibel mit eiserner Spiralachse, Sehne um den Bügel geschlungen; auf einer Seite 5, auf der anderen 6 Spiralwindungen (Abb. 7e; Schnitt 11). Hochgewölbter, flach und breitgerundeter, plankonvexer Bügel, kürzere Nadelrast. Der Fibelfuß, anfangs als runder Bronzedraht, ist zurückgebogen und endet in einem stark plastischen, stilisierten Vogelkopf. Den Kopf bildet ein breiter Querwulst mit je einem schneckenhausähnlich gedrehten, flachen Knöpfchen auf den Seiten, die mit einer S-Spirale verbunden sind. Das schnabelförmig verlaufende, abgerundete Ende ist fest mit dem Bügel verbunden (Rahmenfuß). Am Spiralende des Bügels sitzt auf der Öse für die Spiralachse noch eine zweite kleine freistehende Öse auf dem Bügelabschluß. Auf der Oberseite des Bügels verläuft von der Mitte an als Übergang zu der oberen Öse ein schmaler, durch zwei Längsrillen angedeuteter Grat, dessen beide Seiten durch eine feine schwache Querstrichelung verziert sind; die gleiche Verzierung findet sich auch als Umrandung des schnabelförmigen Fußendes. (Länge: 5,2 cm; Breite der Spirale: 2,9 cm; Höhe: 2,1 cm.)

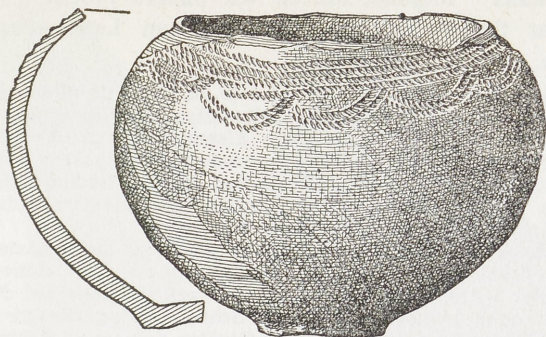
5. Bruchstück eines Fibelfußes mit Rest der Nadelrast aus Schnitt 11. Drahtförmiger, weitzurückgelegter Fibelfuß, auf den eine rechteckige Bronzeplatte aufgeschoben ist. Der Draht reicht durch diese Platte durch <sup>35</sup>. (Abb. 7b.) Auf ihr sind innerhalb eines durch Rillen angedeuteten Rechteckes zwei Reihen von je drei Punktkreisen eingraviert. Die Platte geht mit einer kurzen Einschnürung in einen durch zwei Längsrillen schwach gefiederten palmettenartigen Abschluß über.

Die beiden Fibeln Nr. 1 und 2 gehören zum Typ der Frühlatène-Fibeln; wir werden sie der Stufe Latène B einordnen können. Dafür spricht auch schon die um die Bügel geschlungene Sehne der Fibel Nr. 2. Der Fibelfuß Nr. 5 wird wohl ebenfalls einer Frühlatène-Fibel angehört haben. Wenn auch die beiden Fibeln Nr. 4 und 5 ihrem ganzen Habitus nach noch an Vogelkopffibeln anknüpfen und die feste Verbindung von Bügel und Fuß zuerst an Masken- und Vogelkopffibeln der Frühlatène-Zeit auftritt, so zeigt doch schon die umgeschlungene Sehne, daß beide Fibeln nicht vor Latène B anzusetzen sind. Auch die Zahl der Windungen ist größer als bei den LA-Fibeln; zudem besitzt die Fibel Nr. 4 bereits eine Achse. Schließlich ist der Vogelkopf an beiden Stücken schon so stilisiert, daß er kaum noch diese Bezeichnung verdient. Unsere Fibeln gehören der Mittellatène-Zeit (Latène C) an. Den Ausführungen

---

Neumann, G.: Zur Frage der Bronzefibeln mit Bügelplatte; *Germania* 35, 1957, S. 28; Abb. 1, 1.

<sup>35</sup> Nach Untersuchung von H. Drescher, Harburg.



a



b

Abb. 9. a: Verziertes Gefäß aus Fundstelle I.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.  
 b: Gefäß aus Wallschnitt 9.  $\frac{1}{4}$  nat. Gr.



G. Neumanns <sup>36</sup> folgend, dürfen wir unsere Fibeln mit umgeschlagener Sehne kulturell der östlichen Latène-Fazies anschließen.

Der kleine Bronzezierknopf (F. St. III.) mit plastischem, votenartigem Ornament und drei ansitzenden Knöpfchen weist an der hohlen Unterseite noch Reste eines Eisennietes auf (Abb. 8e). Ganz offensichtlich gehört er zu einem bronzenen Gürtelhaken bzw. einem Gürtelbeschlag. Die nächsten Parallelen hierzu finden sich wieder unter den mittellatène-zeitlichen Funden Mitteleuropas, besonders im Gebiet zwischen Saale-Elster-Pleiße <sup>37</sup>.

Im Hinblick auf die fast bei jedem der hier aufgeführten Fundstücke in Erscheinung tretenden Bindungen an das latène-zeitliche Kulturgebiet Mittel- und Süddeutschlands sei nochmals auf den „Radnabenstift“ oder „Achsenstecker“ aus Schnitt 4 hingewiesen (Abb. 7f), der in der Gesamtverbreitung dieses Gerätes das am nördlichsten vorkommende Stück darstellt <sup>38</sup>.

Schließlich sei aus der übrigen Masse der Kleinfunde noch das Bruchstück eines sogenannten „Lignit-Armrings“ aus der unteren Kulturschicht des Wallschnittes 10 vorgelegt. (Abb. 8d; rekonstr. Dm.: 9,8 cm; Breite: 1,3 cm.) Die Außenseite des Stückes ist durch 5 umlaufende Längsrillen profiliert. Durch diese scharfe Profilierung unterscheidet es sich von den allgemein üblichen, völlig glatten Ringen dieser Art. Sie dürfte wohl von dem Vorbild ähnlich gestalteter Glasarmringe übernommen worden sein. Wir werden deshalb nicht fehlgehen, unser Stück nicht vor Mittellatène anzusetzen, wenngleich Lignitringe bereits seit der jüngeren Hallstattzeit häufiger auftreten <sup>39</sup>.

Eine Materialuntersuchung ergab, daß unser Ring nicht aus Lignit, sondern aus Sapropelit angefertigt worden ist <sup>40</sup>. Damit ergibt sich eine interessante Parallele für die Untersuchungen an böhmischen und mährischen Stücken, wo als Material schon mehrfach Sapropelit (= Schieferkohle) festgestellt wurde <sup>41</sup>. Bei

<sup>36</sup> Neumann, G.: Alte und neue frühkeltische Funde von Einhausen, Ldkr. Meiningen; a. a. O., S. 540.

<sup>37</sup> Jacob (-Friesen), Die Laténefunde der Leipziger Gegend, Leipzig 1908, Taf. XVI; XXI. — Kropp, Ph.: a. a. O., S. 98 ff. — Moberg, C. A.: Between Horn and Ornavasso; Acta Archaeologica, Vol. XXV; Kopenhagen 1954, S. 1 f., Fig. 11.

<sup>38</sup> Claus, M.: Neue Ergebnisse von der Pipinsburg b. Osterode; Die Kunde, N. F. 7, 1956, S. 27.

<sup>39</sup> Krämer, W.: Siedlungen d. mittleren u. späten Latènezeit bei Steinebach am Wörthsee, Ldkr. Starnberg; Bayer. Vorgesch.blätter 18/19, 1951/52, S. 190 ff., Abb. 2A 18.

<sup>40</sup> Die Untersuchungen verdanke ich Herrn Mädler, Amt für Bodenforschung Hannover.

<sup>41</sup> Skutil, I.: Die angeblich aus Lignit bestehenden keltischen Armringe aus Mähren; Altböhmen u. Altmähren, Ztschr. f. d. Ur-, Vor-

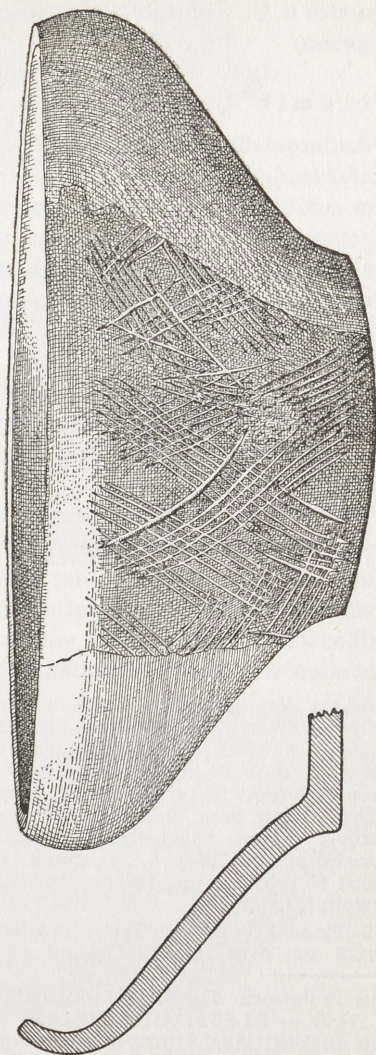
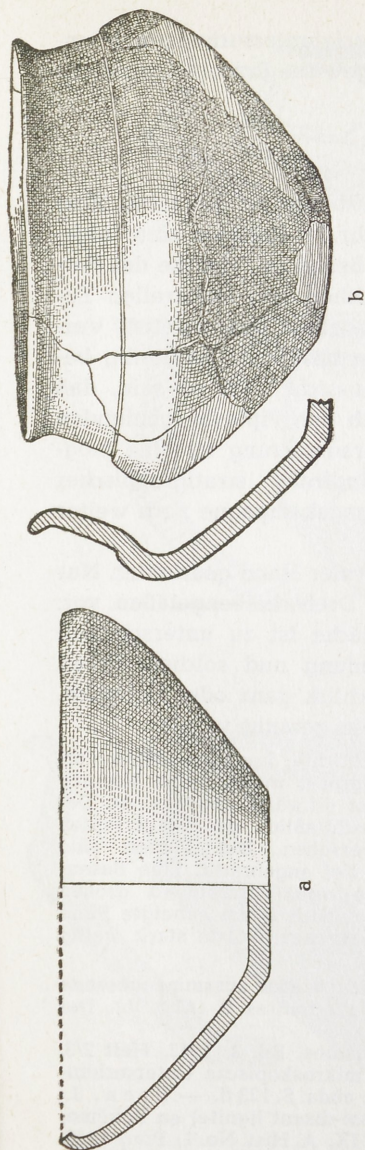


Abb. 10.  $\frac{1}{4}$  nat. Gr.



umfassenderen, systematischen Materialuntersuchungen könnten sich u. U. wichtige Hinweise auf gewisse Erzeugungszentren ergeben.

## Keramik

Außergewöhnlich groß ist die Ausbeute an Keramik. Eine umfassende Materialvorlage kann nur im Rahmen einer eigenen ausführlicheren Studie erfolgen. Bei einer Analyse des Formenvorrates und der genauen zeitlichen und kulturellen Zuweisung macht sich das Fehlen von bereits bearbeitetem Vergleichsmaterial aus Südniedersachsen besonders nachteilig bemerkbar. Es wird sogar aller Voraussicht nach so sein, daß dieses vorhandene Material erst nach den Pipinsburgbefunden wirklich beurteilt werden kann. Voraussetzung ist eine möglichst breite Ausgangsbasis einwandfreier stratigraphischer Beobachtungen, die durch jede Grabungskampagne noch weiter präzisiert werden kann.

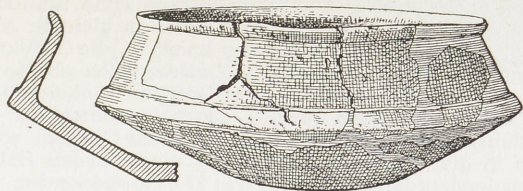
Überwiegend ist die Keramik aus freier Hand gearbeitet. Nur gelegentlich kommen Scherben von Drehscheibengefäßen vor. Nach der Beschaffenheit der Oberfläche ist zu unterscheiden zwischen Gefäßen mit glatter Wandung und solchen, deren Außenseite durch Auflage von Tonschlick ganz oder teilweise, zuweilen sehr stark, zuweilen nur fein geraut wurde.

1. Bei den gerauten Gefäßen sind schlichte, konische Näpfe vertreten. Daneben lassen Randstücke auf große, weitmundige Vorratsgefäße schließen, deren Randpartie meist einwärts gebogen ist. Der Rand dieser „Rauhtöpfe“ ist fast ausschließlich mit Fingertupfen oder Fingernagelkerben (Abb. 12e) versehen. Die Tupfen sind zuweilen nur flach, zuweilen aber recht tief angebracht. Eine Besonderheit bilden gelegentlich Randstücke von anscheinend großen eimerförmigen Gefäßen. Bei ihnen ist der nach innen geneigte Rand durch Herauskneten schrägliegender, plastischer Wülste stark wellig gestaltet. (Abb. 12f.)

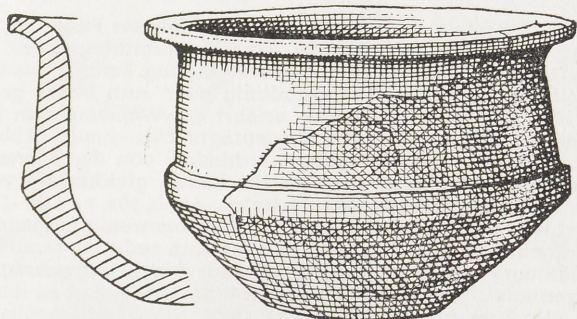
2. Einen besonderen Typ verkörpert das wieder zusammengesetzte Gefäß aus dem unteren Graben des Wallschnittes 9 (Abb. 9b). Der

---

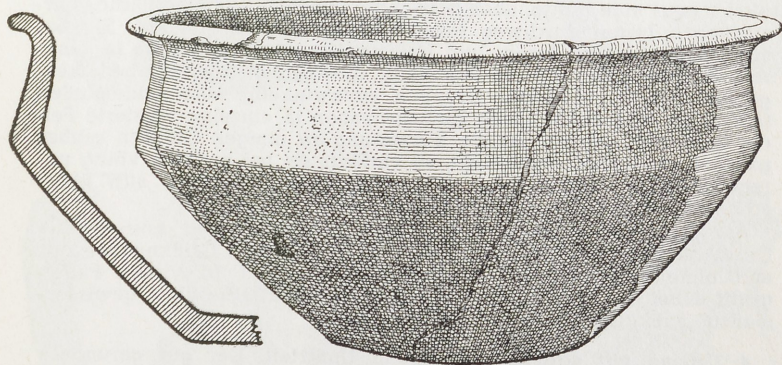
und Frühgesch. des Sudeten-Karpathenraumes, Bd. 2, 1942, Heft 2/3, S. 117 ff. — Fietz, A.: Chemische und mikroskopische Untersuchungen an keltischen Sapropelit-Armringen; ebda. S. 123 ff. — Bren, J.: Fabrication de bracelets en sapropelite (soi-disant lignite) en Bohême; Sbornik Narodního Musea v Praze; Vol. IX, A. Hist. No. 1; Prag 1955, Taf. 1. — Filip, J.: a. a. O., S. 530.



a



b



c

Abb. 11. a:  $\frac{1}{4}$ ; b—c:  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



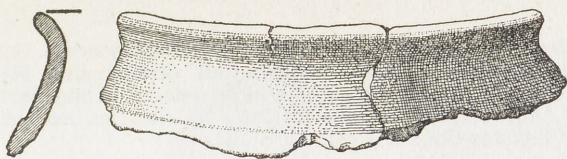
hohe, konisch ansteigende Unterteil trägt eine feine Schlickrauhung. Auf der gleichmäßig gewölbten Schulter sitzen in gleichen Abständen fünf kleine Henkel, deren Durchbohrung knapp in die Gefäßoberfläche eingreift („subkutane Durchbohrung“). Zwischen den oberen Henkelansätzen liegt ein Zierband mit je zwei Gruppen winkelförmiger Einkerbungen, deren Öffnungen jeweils gegeneinanderstehen. Das gut geglättete, dunkelbraun gefleckte, matt glänzende Oberteil wird durch einen hohen in gleichmäßiger Schwingung einziehenden Halsteil mit schwach ausladendem Rand gebildet. (H.: 27,8 cm; Boden-Dm.: 14,3 cm; größter Dm.: 30,8 cm; Mündungs-Dm.: 22,6 cm.)

Der Formenvorrat der glatten Keramik ist bereits weiter zu überblicken:

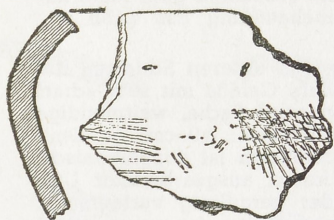
3. Schalen, Schüsseln und Näpfe mit eingebogenem Rand beanspruchen unter den Gefäßformen einen ganz wesentlichen Anteil. Vom stets flachen Standboden steigt die Gefäßwandung konisch, manchmal weit ausladend, manchmal steil geradlinig oder auch etwas gewölbt an. (Abb. 10a.) Bei anderen Gefäßen erfährt die Wandung zum Boden zu eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Einziehung. (Abb. 10c.) Der Umbug zum Rand erfolgt ganz verschieden: von der kurzen, nur schwach angedeuteten Einbiegung bis zur hohen, gleichmäßig verlaufenden sind alle Zwischenstadien vertreten. (Abb. 10a, c; 12b—f.) Der Rand selbst ist zuweilen recht kurz, mit einer nur wenig ausgeprägten Einbiegung gebildet, zuweilen biegt er aber auch recht lang und scharf zur Gefäßöffnung ein. Meist endet er nach innen abgeschrägt, zuweilen abgerundet, gelegentlich etwas verdickt, häufig sind an ihm Fingertupfen oder Fingernagelkerben angebracht. Die Oberflächenbehandlung dieser Gefäße ist verschieden. Während die einen sehr sauber und präzise gearbeitet und noch mit einer schwarzen, mattglänzenden Überfangschicht versehen sind, lassen andere eine ziemlich rohe und unebene Bearbeitung erkennen, wieder andere besitzen zwar eine glatte, aber doch rau anzufühlende Oberfläche. Verzierungen treten durchweg nur an dieser letzten Art auf. Sie beschränken sich auf Besen- und Kammstrichverzierungen, die in senkrechter Streichrichtung die Wandung zuweilen gleichmäßig bedecken, gelegentlich in breiteren Gruppen spitzwinkelig aufeinanderstoßen (Abb. 12d) oder durch glatte Zwischenzonen in einzelne verzierte Felder aufgeteilt werden. Ist die Verzierung an einigen Gefäßen sauber parallel verlaufend angebracht, so verläuft sie bei anderen völlig unregelmäßig in schräg oder sogar horizontal liegenden, sich überschneidenden und kreuzenden Gruppen. (Abb. 12b.)

Als Besonderheiten treten an einigen Randstücken noch kleine Durchbohrungen auf. Als Handhaben sind zuweilen Griffknubben mit und ohne Durchbohrung angebracht. (Abb. 12c.) In vielen Fällen greift dabei die Durchbohrung noch in die Oberfläche über, gewissermaßen „subkutan“.

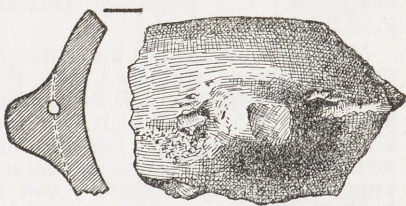
4. Terrine mit schwach gewölbtem Unterteil. Der gut gerundete Umbug geht in eine kurze, gewölbte Schulter über. Der konische, geradlinig verlaufende Hals ist von dieser scharf abgesetzt und endet in einem kurzen ausladenden Rand. (Abb. 10b; H.: 16,2 cm; Bd.-Dm.: 9,2 cm; größter Dm.: 25,4 cm; Mündungs-Dm.: 21,6 cm.) (F. St. III.)



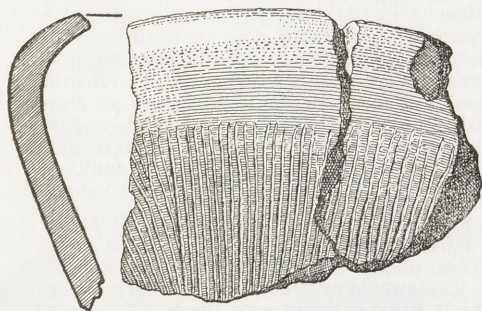
a



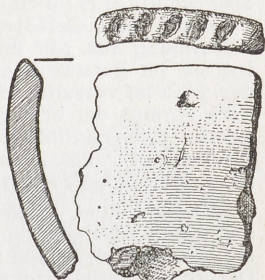
b



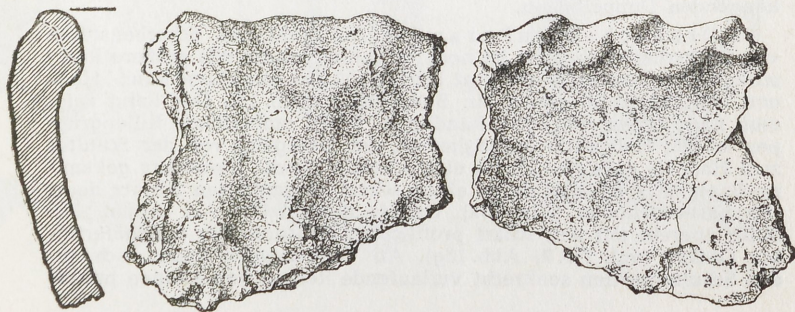
c



d



e



f

Abb. 12.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



5. Ein kleiner weitmündiger Topf mit straffeinziehendem Unterteil, scharf ausgeprägtem Umbruch, hohem, steil verlaufendem Hals mit scharf ausladendem Rand verkörpert eine weitere häufig vertretene Gefäßform (Abb. 11c; H.: 8,9 cm; Bd.-Dm.: 6,8 cm; Dm. am Umbruch: 16,9 cm; Mündungs-Dm.: 17,7 cm). (F. St. III.)

6. Größere Randstücke lassen Gefäßformen mit gleichmäßig geschwungener S-förmiger Profilgebung erkennen. Im Vergleich zur anderen Keramik zeichnen sie sich durch eine besonders gute Materialbearbeitung und sorgfältige Oberflächenbehandlung aus (Abb. 13h; F. St. II).

7. Unter der Keramik, die stets erst in den unteren Schichten der Grabungsschnitte vorkommt, fallen besonders Gefäße mit sehr scharf profilierten Konturen auf. Es sind überwiegend flache, weitmündige Schüsseln (Abb. 11a; F. St. II; H.: 10 cm; Bd.-Dm.: 8,9 cm; gr. Dm.: 23,2 cm; Mündungs-Dm.: 19,8 cm). Ihre Grundform ist doppelkonisch: niedriges, straff eingezogenes Unterteil, scharf ausgearbeiteter Umbruch mit niedriger Schulter, von der der geradlinig verlaufende, konische Hals deutlich abgesetzt ist. Seine Höhe ist verschieden. (Abb. 12a; 13g.) Der niedrige Rand biegt scharf nach außen um.

8. Daneben begegnen Gefäße, bei denen der hohe Hals zylindrisch gestaltet ist und der Rand direkt waagrecht nach außen abbiegt. (Abb. 11b; Schnitt 8; H.: 8 cm; Bd.-Dm.: 5 cm; Mündungs-Dm.: 12 cm.)

Gerade diese Gefäßtypen zeichnen sich durch eine vorzügliche Tonbehandlung aus. Mit ihrer straffen, symmetrischen Profilführung stellen sie im keramischen Formenvorrat unseres Gebietes ein Novum dar. Man ist versucht, in ihnen noch eine gewisse Reminiszenz an ähnliche Formen der Urnenfelderkultur zu erkennen. Andererseits widerspricht diese auffällige Formengestaltung völlig dem organischen, wachsenden Aufbau handgefertigter Ware, so daß es auch denkbar ist, daß Metallgefäße als Vorbilder bei der Anfertigung gedient haben.

9. Allein steht vorläufig noch eine kugelig-bauchige Gefäßform; der Boden ist abgesetzt und schwach eingedellt. (Abb. 9a.) H.: 8,5 cm; Bd.-Dm.: 3,2 cm; gr. Dm.: 11,9 cm; oberer Dm.: 8,8 cm). Der Rand fehlt. Die an späthallstattzeitlicher Keramik häufig auftretende Verzierung, durch Abrollen eines gedrehten Ringes angebracht, findet sich noch mehrfach an einzelnen Scherbenstücken. An unserem Gefäß setzt sich die Verzierung zusammen aus 4 umlaufenden Rillen und darunterhängenden Doppelbögen.

10. Drehscheibenkeramik. Die Zahl der Scherbenstücke von Drehscheibengefäßen ist noch zu gering, um bereits größere Rückschlüsse zuzulassen. Der Vorrat beschränkt sich auf einige Rand-, Hals- und Schulterstücke sowie ein Bodenstück (Abb. 13). Der Rand zeigt eine nach außen verdickte Randlippe. Durch umlaufende Rillengruppen ist die Halspartie aufgegliedert, der Übergang von der Schulter zum Hals ist entweder durch eine schmale Furche besonders gekennzeichnet, oder er wird durch einen scharf ausgeprägten Absatz deutlich hervorgehoben (Abb. 13a). Gerade diese letzte Art stimmt auffällig überein mit den scharf profilierten Konturen der handgefertigten Gefäße (vgl. Nr. 7; Abb. 13g). An Verzierungen finden sich auf den Schulterpartien senkrecht verlaufende Reihen von kleinen punkt-

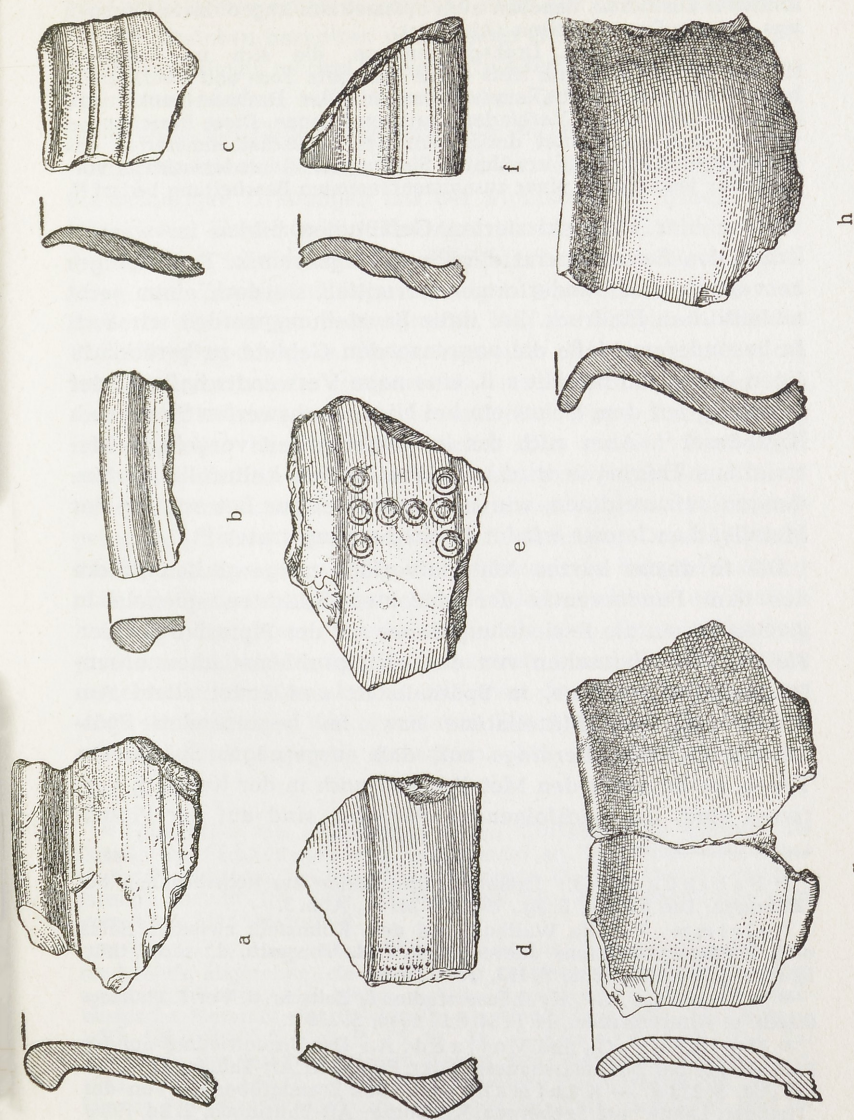


Abb. 13. a—f: Drehscheibenkeramik; g—h: handgefertigte Keramik.  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.



förmigen Einstichen, daneben auch symmetrisch angeordnete Gruppen von kleinen Doppelkreisen (Abb. 13e).

Wir werden diese Drehscheibenware, die sich im Vergleich mit der übrigen Keramik stets durch eine gute Ton- und Oberflächenbehandlung hervorhebt, am ehesten mit der Drehscheibenkeramik Mitteldeutschlands in Verbindung bringen können. Diese Beziehungen werden auch angedeutet durch ähnliches Drehscheibenmaterial, das aus einigen der bereits erwähnten Siedlungen Südniedersachsens vorliegt, das jedoch noch einer zusammenfassenden Bearbeitung bedarf <sup>42</sup>.

Diese hier kurz skizzierten Gefäßtypen bilden im wesentlichen den Formenvorrat der Pipinsburgkeramik. Trotz einiger hervortretender Sonderformen vermittelt sie doch einen recht einheitlichen Eindruck. Bei ihrer Beurteilung werden wir auch in besonderem Maße die angrenzenden Gebiete zu berücksichtigen haben. So besteht z. B. eine nahe Verwandtschaft mit der Wallburg auf dem Kohnstein bei Niedersachswerfen <sup>43</sup> und dem Kyffhäuser <sup>44</sup>. Aber auch das in jüngerer Zeit vorgelegte Material aus Thüringen wird uns dabei helfen, kulturelle Verbindungen aufzuzeichnen, wie sie bereits bei der Betrachtung der Metallsachen immer wieder in Erscheinung traten <sup>45</sup>.

Die in dieser kurzen Materialvorlage ausgewählten Stücke aus dem Fundinventar der einzelnen Schichten spiegeln in großen Zügen die Besiedlungsdauer auf der Pipinsburg wider. Sie beginnt, abgesehen von der noch problematischen urnenfelderzeitlichen Phase, in Späthallstatt und endet allem Anschein nach mit Mittellatène bzw. im beginnenden Spätlatène. Es fällt allerdings auf, daß ausgeprägte Spätlatène-Typen weder unter den Metallsachen noch in der Keramik vertreten sind. Die nachfolgenden Perioden sind auf der Pipins-

---

<sup>42</sup> Fahlbusch, O.: Latènezeitliche Funde am Reinsbrunnen bei Göttingen; Die Kunde, 9. Jg., 1941, S. 241 ff., Abb. 3.

<sup>43</sup> Grimm, P.: Die Wallburg auf dem Kohnstein zwischen Salza und Niedersachswerfen; Jahresschrift. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder, Bd. XXIX, 1938, S. 193, Taf. LI/LII.

<sup>44</sup> Neumann, G.: Kyffhäuserstudien I; Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Altertumsde., N. F. 34. Bd., 1940, S. 339 ff.

<sup>45</sup> Neumann, G., und Volland, A.: Der Urnenfriedhof auf der Finkenliede bei Dankmarshausen, Ldkr. Eisenach; Alt-Thüringen, 1. Bd. 1953/54, S. 223 ff. — Kaufmann, H.: Das Brandgräberfeld von der „Heiligen Lehne“ bei Seebergen, Kr. Gotha; Alt-Thüringen, 2. Bd. 1955/1956, S. 138 ff.

burg nicht nachweisbar, sofern man nicht aus der als Einzelfund bei den Steinbrucharbeiten geborgenen Gürtelschnalle (Abb. 8f) mehr herauslesen möchte <sup>46</sup>. Die mittelalterliche Besiedelung der Pipinsburg beginnt nach Ausweis der Keramik, Scherben und Randstücke mit Kugeltopfprofilen, im 10./11. Jh. <sup>47</sup>.

Aufgabe dieses Vorberichtes war es, einen Überblick über die bisherigen Grabungen auf der Pipinsburg zu geben. Ausführlichere Einzelstudien konnten in seinem Rahmen nicht durchgeführt werden. Ein Versuch, jetzt bereits größere Ergebnisse und Zusammenhänge aufzeigen zu wollen, würde den weiteren Grabungen vorausgreifen. Auf die Aufgaben, die der Pipinsburgforschung in den kommenden Jahren gestellt sind, konnte immer wieder hingewiesen werden. Dabei werden sich die verschiedensten Probleme und die Wege ihrer Lösung immer weiter herauschälen lassen. Die starken Tendenzen zum späthallstatt- und latène-zeitlichen bzw. keltischen Kulturbereich Mittel- und Süddeutschlands traten bereits bei dem vorgelegten Material immer wieder in Erscheinung. Damit gewinnt die Pipinsburg nicht nur für die prähistorische Burgenforschung und die Besiedelungsgeschichte Südniedersachsens an Bedeutung. Darüber hinaus erscheint sie als eine der nördlichsten, größten und wichtigsten Kulturzentren innerhalb der großen mitteldeutschen Kontaktzone zwischen den rein germanischen und rein keltischen Kulturgebieten. Die Aufgaben, die der Forschung damit hieraus erwachsen, hat jüngst G. Neumann

---

<sup>46</sup> Hinsichtlich der Zeitstellung dieser Gürtelschnalle weichen die Urteile der Fachkollegen weit voneinander ab. Das Stück wird daher in der Fundchronik Niedersachsen Germania 35, 1957, Heft 3/4 zur Diskussion gestellt. Die Bitte um Nachweis von Vergleichsstücken wird vom Verf. hier wiederholt.

<sup>47</sup> Von der Vorlage dieses Materials wird im Rahmen dieses Berichtes bewußt abgesehen; sie bleibt einer späteren gesonderten Bearbeitung vorbehalten. Vgl. hierzu jedoch: Schindler, R.: Die Hamburgische Keramik des 8.—12. Jh. als Geschichtsquelle; Hammaburg VIII, 1952, S. 123 ff.; Tab. II, 15, 21, 35. — Sauermilch: C.: Zur Typologie der Bombentöpfe im Gebiet der Oberweser; Germania 31, 1953, S. 189 ff., Abb. 2. — Für die Beurteilung der Keramik bin ich den Herren Professor Dr. Jankuhn, Göttingen, Dr. Plath, Hannover, und Dr. Schindler, Hamburg, zu Dank verpflichtet.



treffend umschrieben <sup>48</sup>: „Höchstens könnte auffallen, daß der keltische Einfluß in Hannover fast noch größer erscheint als im nördlichen Mitteldeutschland. Allein die Natur wies ihm ja durch die Täler von Werra und Leine dorthin einen recht geraden Weg. Und dieser wird immer deutlicher werden, je mehr die Fundpflege in Nordhessen und Südhannover aktiviert werden wird.“

---

<sup>48</sup> Neumann, G.: Zur Frage der Bronzefibeln mit Bügelplatten; Germania 35, 1957, S. 31.